

Überbecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überbecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 48, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgeheftene Beilage oder deren Raum 30 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 252.

Freitag, den 26. Oktober 1917.

24. Jahrg.

Die neue Regierung in Schweden.

Unser skandinavischer Mitarbeiter schreibt:

Die im vorigen Monat stattgefundenen allgemeinen Wahlen, die beinahe mit einer eklatanten Niederlage der bisherigen Regierung stützenden Konservativen endeten und die bereits bestehende liberal-sozialdemokratische Mehrheit noch bedeutend verstärkten, mußten einen Regierungswechsel nach sich ziehen. Das Ministerium Swarzh-Lindmann, das nun zurückgetreten ist, hatte ja gleich bei seinem Amtsantritt im Juni d. J. verkündet, daß die kommenden Wahlen über seine weitere Existenz entscheiden würden. Und die Wahlen haben eine durchaus klare Entscheidung gebracht. Aber trotzdem hat es ziemlich lange gedauert, bis die Ministerkrise überwunden war. Am 2. Oktober reichte das bisherige Ministerium seine Demission ein und erst am 18. Oktober konnte der Führer der Liberalen, Professor Eden, dem die Bildung des neuen Ministeriums nach langen Vorverhandlungen vom König übertragen war, eine vollständige Liste der neuen Regierungsmänner vorlegen. Das Bestreben des Königs ging in erster Linie dahin, eine aus den drei großen Parteien, Sozialdemokraten, Konservativen und Liberalen, zusammengesetzte Koalitions-Regierung zustande zu bringen, was in Anbetracht der gegenwärtigen inner- und außerpolitischen Situation sicher der beste Ausweg wäre. Aber die innerpolitischen Gegensätze zwischen den Konservativen auf der einen und der liberal-sozialistischen Mehrheit auf der anderen Seite machten eine Einigung in dieser Frage unmöglich. Die Konservativen verhalten sich nach wie vor gegenüber der von der Mehrheit dringend geforderten Verfassungsreform strikte ablehnend, und schließlich aus diesem Grunde mußte die Anregung des Königs scheitern.

Nach wiederholten Verhandlungen mit den Parteiführern hatte der König dann einen gemäßigt Liberalen, den Landeshauptmann Widen, mit der Bildung des neuen Ministeriums beauftragt. Herr Widen, der in den zwei letzten Sessionen Präsident der Zweiten Kammer war und bei allen Parteien gleich großes Ansehen genießt, ist kein ausgeprägter Parteimann, und seine Versuche, ein Ministerium zusammenzustellen, bewegten sich in der Richtung der Wünsche des Königs nach einer Koalitions-Regierung. Allein auch diese Versuche schlugen fehl; die Konservativen lehnten es ab, im neuen Reichstag an der Durchführung einer Verfassungsrevision mitzuwirken, folglich verweigerte die Sozialdemokratie, an der Bildung eines Koalitions-Ministeriums teilzunehmen.

Erst nun übertrug der König dem liberalen Führer, Professor Eden, die Bildung der neuen Regierung und gab ihm freie Hand. Daß damit der Gedanke an eine Koalitionsregierung aufgegeben war, liegt auf der Hand; das Bestreben Edens mußte in der Richtung einer liberal-sozialdemokratischen Blockregierung gehen. Die Liberalen allein sind viel zu schwach, um selbst ein Ministerium stellen und halten zu können, und die Sozialdemokratie lehnte die Bildung eines homogen sozialistischen Ministeriums rundweg ab. Eine liberal-konservative Regierung war in der gegenwärtigen Situation erst recht unmöglich; die Gegensätze zwischen beiden Parteien in der inneren wie äußeren Politik sind zurzeit zu scharf.

Nun hatten sich die Liberalen die Bildung der neuen Regierung sehr leicht vorgestellt. Nachdem Eden den Auftrag des Königs übernommen, war es die Absicht der Liberalen, das ganze Ministerium fast ausschließlich mit Männern aus ihren Reihen zu besetzen und der Sozialdemokratie nur einen, höchstens zwei Plätze zuzuteilen. Diese sozialdemokratischen Minister — am liebsten ohne Portefeuille — sollten gewissermaßen als „Geiseln“ betrachtet werden, um die sozialdemokratische Fraktion bei der liberalen Stange zu halten. Mit einer solchen politischen Absicht war aber die Sozialdemokratie nicht einverstanden, und es bedurfte langer Verhandlungen, bis sich die Liberalen endlich dazu bequemen, vier Sitze im Ministerium den Sozialdemokraten zu überlassen. Und so setzt sich nun das neue schwedische Ministerium aus sieben Liberalen und vier Sozialdemokraten zusammen: Professor Eden (lib.) Ministerpräsident, Justizrat Hellner (lib.) Außenminister, Landeshauptmann Schotte (lib.) Inneres, Advokat Löfgren (lib.) Justiz, Großkaufmann Nilsson (lib.) Krieg, Freiherr v. Palmsterna (SD.) Marine, Branting (SD.) Finanzen, Volksschullehrer Ryden (SD.) Kultus, Petersson (lib.) Landwirtschaft, Minister ohne Portefeuille sind: Landrat Petren (lib.) und Professor Udden (SD.) Außerdem ist noch auf ausdrückliches Verlangen Brantings der neugeschaffene Posten eines Staatssekretärs im Finanzministerium dem Redakteur unseres Göttinger Parteiorgans, Dr. Richard Sandler, übertragen worden. Die Stärke der sozialdemokratischen Vertretung in der Regierung steht also noch immer in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer numerischen Kraft im Reichstag.

Aber nichtsdestoweniger ist das Ministerium Eden-Branting, wie es allgemein bezeichnet wird, die radikalste Regierung, die Schweden je gehabt hat. Zum ersten Male ist die Sozialdemokratie in ihr vertreten. Sowohl in der inneren wie äußeren Politik bedeutet dieses Ministerium einen völligen Systemwechsel. In der konservativen Presse wird es als „entschieden ententefreundlich“ bezeichnet.

Aber zweifellos ist es, daß die neue Regierung sehr stark dasteht. Sie verfügt über Politiker ersten Ranges, die nicht nur Sachkenntnis, sondern auch große Erfahrung besitzen. Und was am wichtigsten ist: diese neuen Regierungsmänner besitzen das Vertrauen der Mehrheit des Volkes. Alle Schattierungen des schwedischen Liberalismus sind durch ihre Führer in der Regierung vertreten. Der sogenannte Progressorenliberalismus ist in der Person des Ministerpräsidenten vertreten. Der „Nordlands-Revision“, das sind die Anhänger der Antialkoholbewegung, und die Freirechtlichen befinden sich in dem Landwirtschaftsminister. Die Sozialdemokratie hat unbedingt ihre besten Köpfe in die neue Regierung delegiert. Zieht man dann noch in Betracht, daß das Ministerium eine außerordentlich starke parlamentarische Basis hat, so sind alle Momente für eine tatkräftige und erfolgreiche Tätigkeit vorhanden.

Soweit es sich um Fragen der inneren Politik handelt, ist es ganz zweifellos, daß in Schweden in den kommenden Jahren Reformen durchgeführt werden, die das Land in die erste Reihe der modernen Staaten stellen müssen. Vor allen Dingen wird — das ist der einmütige Wille der neuen Regierung — die Verfassungsreform, die ein völlig gleiches Wahlrecht und das parlamentarische System als Kardinalpunkte umfaßt, durchgeführt werden. Diese Frage steht ja schon seit vielen Jahren im Vordergrund der politischen Diskussion, und der Wahlkampf im vorigen Monat fiel für die Liberalen und Sozialdemokraten nur deswegen so günstig aus, weil diese Parteien die schnelle Durchführung einer demokratischen Verfassungsreform und die Beseitigung der politischen Privilegien als oberstes Prinzip aufgestellt haben. Daß sich aber die schwedischen Arbeiter über diese Punkte hinaus keinen allzu optimistischen Hoffnungen hingeben dürfen, darauf hat sie Branting bereits aufmerksam gemacht. Von weitreichenden sozialen Reformen wird auch bei diesem liberal-sozialdemokratischen Ministerium nicht groß die Rede sein können; denn dazu werden die Liberalen erstens nicht weiter zu haben sein, und dann wird die ökonomische Lage des Staates nach dem Kriege ein großes Hindernis bieten, trotz Branting als Finanzminister. Als Branting den Arbeitern die Notwendigkeit des Eintritts von Sozialdemokraten in die Regierung plausibel machte, tat er es mit den Worten: Der Stärkste oder der, welcher am schnellsten geht, muß seine Schritte nach dem Tempo des mit ihm Gehenden einrichten. Damit hat Branting sicher die Arbeitsplattform für die sozialdemokratischen Minister kennzeichnen und verhindern wollen, daß sich die Arbeiter allzu große Illusionen machen sollten. Aber vorerst ist die Verfassungsreform die wichtigste Sache der inneren schwedischen Politik; ist sie durchgeführt, besteht für die Sozialdemokratie kein weiterer Grund, die Allianz mit den Liberalen noch bestehen zu lassen. Und das ist auch die Meinung innerhalb der schwedischen Sozialdemokratie. Die Regierung dauernd mit den Liberalen zu teilen, daran denkt kein Arbeiter, nicht einmal die vier neuen sozialdemokratischen Minister. Wenn die Hauptaufgabe erst gemeinsam gelöst ist, werden die Reibungen innerhalb der Regierung sich schon von selbst einstellen, daran ist nicht zu zweifeln.

Ist nun so der Weg für die innere Politik klar vorgezeichnet und bieten sich der Regierung auf diesem Gebiete voraussichtlich wenig oder doch nur ganz geringe Schwierigkeiten, so können diese in der äußeren Politik um so größer werden, wenn die neuen Männer hier mehr das Herz als den Verstand walten lassen. Zwar haben alle Minister die Gefühlspolitik abgelehnt und hochfeierlich eine unverschiebbare Neutralität nach allen Seiten hin verkündet, aber die konservative Presse in Schweden, die die Stärke der neuen Regierung in der inneren Politik anerkennt, bezeichnet die durch und durch ententefreundliche Gesinnung des Ministeriums als dessen große Schwäche. Der einzige Neutrale sei der Ministerpräsident Eden. Mag sein, daß die Konservativen im Verein über ihren Sturz und den voraussichtlichen Verlust ihrer politischen Privilegien in ihrem Urteil etwas zu weit gehen und in ihrer Opposition gegen die Regierung zu schwarz sehen. Sicher ist auf alle Fälle, daß die liberal-sozialistische Regierung in der auswärtigen Politik den gegebenen Verhältnissen Rechnung zu tragen haben wird, daß sie, um ein abgedroschenes Wort zu gebrauchen, auch nur mit Wasser lachen wird. Aber die Jubelgrüße, mit der die deutschfeindliche Presse zum Beispiel in Norwegen die neue Regierung empfängt, und die Hoffnungen, die man hier auf sie setzt, geben doch zu denken. Man erwartet von ihr — und plaudert es ungeniert aus — daß die neue schwedische Regierung den Kurs der norwegischen einschlägt und eine wohlwollende Neutralitätspolitik der Entente gegenüber betreibt. Das gemeinsame Auftreten der skandinavischen Länder und die Idee des Interandinavismus würden nur dadurch gefördert. Man wird die Freude der Norweger über den schwedischen Regierungswechsel verstehen, wenn man weiß, daß die Ungewißheit über die Haltung Schwedens die teilweise Ursache war, daß man sich nicht völlig in die „hütenden Arme“ der Entente geworfen hat. Dieser Ungewißheit glaubt man nun überhoben zu sein, da die neuen Männer in Schweden ja selbst samt und sonders auf die Entente schwören. Nur etwas schmerzt die Norweger noch, nämlich, daß die jetzt abgegangene Regierung in diesem Hinsicht mit Deutschland verschiedene Handelsabkommen abzuschließen, durch die Schweden einige dringend notwendige Bedarfsartikel erhält, wofür es Deutschland Kavier, Eisen

und andere Waren liefert. Und man befürchtet, daß dieser kontraktlich festgelegte Warenaustausch einer Annäherung Schwedens an die Entente hinderlich sein kann. Daß die Presse der Entente Länder sich mit denselben Hoffnungen trägt und auf einen Umschwung in der Haltung der Regierung und in der Stimmung des Volkes rechnet, ging schon aus den Artikeln über den Wahlausfall hervor, in denen Branting als der kommende Mann begrüßt wurde, und daß Branting nicht die Leitung der auswärtigen Politik übertragen wurde, ist für die Entente sicher der erste bittere Tropfen in dem Freundschaftskelch.

Nun ist es sicher, daß der neuen Regierung bei der Frage der Volksernährung ungeheure Schwierigkeiten entstehen werden. Ebenso sicher ist, daß von Amerika und England eine „helfende Hand“ herübergestreckt wird, aber nur unter der Bedingung, daß Schweden völlig mit Deutschland bricht, das heißt, jeden Handel einstellt. „Deutschland soll ökonomisch versiegelt werden“, das ist das neueste Schlagwort des edlen Menschenfreundes Nilsson, und nun kommt es darauf an, ob Schweden als Mitbester bei dieser „Versiegelung“ auftreten will oder nicht. Erklärt es sich dazu bereit, wird man ihm gerade soviel zukommen lassen, daß das Volk nicht verhungert — wenn die Schiffe nicht unterwegs den deutschen U-Booten zur Beute fallen — fügt es sich aber dem Willen Amerikas und Englands nicht, bleibt die neue Regierung dem auch von ihr aufgestellten Grundsatz, nachdem die äußere Politik geführt werden soll, treu: „unbedingte und gleichmäßige Neutralität nach allen Seiten“ zu üben, dann könnte hier von einem Systemwechsel keine Rede sein. Zwar hat Branting als Redakteur und Abgeordneter wiederholt gefordert, Schweden solle die Ergänzungen nach Deutschland einstellen, um auf besseren Fuß mit der Entente zu kommen, ob er aber als Minister noch dieselbe Forderung stellt und bestehende Verträge zu brechen wünscht, muß abgewartet werden. Vorläufig glauben wir nicht daran, trotzdem er seiner Feindschaft gegen Deutschland nie Zügel angelegt hat. Vom Standpunkt eines oppositionellen Redakteurs oder Reichstagsmitgliedes aus sehen sich manche Dinge in der auswärtigen Politik ganz anders an, als sie in Wirklichkeit sind. Diese Wahrheit wird auch der Minister Branting erfahren, und wir sind fest überzeugt, daß auch er Erz liefern wird — als Finanzminister sogar mit großem Interesse.

Die Kämpfe an der italienischen Front.

Das österreichisch-ungarische Pressequartier meldet: In mächtigem unwiderstehlichem Angriff gegen die italienischen Linien wurde Mittwoch um 7 Uhr morgens die zwölfte der Sonzassischen Schlachten eingeleitet. In Treue vereint mit den deutschen Truppen, die nun zum ersten Male Gelegenheit haben, in den Kampf gegen die treubrütig gewordenen einstigen Bundesgenossen einzugreifen, gingen nach einstündigem Vernichtungsfeuer unserer Artillerien kampferprobte Fußtruppen des Erzherzogs Eugen trotz Schneesturmes und Regengüsse gegen die in monatelanger Tätigkeit und in Anbetracht unausgesetzter Angriffsgesahr aufs meisterlichste ausgebauten Kampfstellungen des Italiensers vor. Der Angriff stieß auf einen wachsamsten Gegner, dem eilig befohlen worden war, unter keinen Umständen auch nur einen Schritt breit von den blutig erkauften Positionen zurückzuweichen. So entbrannte ein erbitterter Kampf, der an manchen Stellen über vier Stunden währte. Um die Mittagsstunde war die Front der zweiten italienischen Armee an zahlreichen Stellen zwischen dem schon nahe der kistenländisch-kärntnerischen Landesgrenze gelegenen Rombo und dem zehn Kilometer südöstlich befindlichen Ort Uzza durchbrochen. Regimenter aus den österreichischen Alpenländern waren es, die die feindlichen Stellungen am Rombo und im Flitzherbden im Sturm in Besitz nahmen und auf dem rechten Sonzo-Fluß weiter nach Südwesten vordringen. Weiter im Süden mußte der Feind seine Schützengraben vor dem Ansturm der Deutschen räumen. Vom Gebirge nordwestlich von Uzza drang ein mächtiger Vorstoß nach Südwesten vor. Ein scharfer Kampf entbrannte westlich und südwestlich des Dolmainer Sonzo-Knies, doch gelang es auch hier den Unserigen, unbeschnittene Sieger zu bleiben. Die waltischen Höhen sind in unserm Besitz. Bei Uzza verloren die Italiener gleichfalls die das Tal dominierenden Höhen. Die Kämpfe an der von hier auch gegen Süden verlaufenden Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist kamen noch nicht zum Stillstand. In diesem Gebiet, wo große Mengen des besten italienischen Geschützmaterials ausgefahren sind und der Schießstand jedes Mäntlers in Hinsicht auf die ununterbrochenen Kämpfe technisch vollständig ausgebaut ist, war die Rolle der Angreifer sehr erschwert, umso mehr, als die Gewehre und Geschütze der Italiener mit verzweifelter Anstrengung arbeiteten. Dennoch gelang uns auch hier, die Grabenstücke zu erobern, Gefangene einzubringen und Beute zu machen. Die Kämpfe sind aber auch hier in günstigem Fortschreiten begriffen. In langen Kolonnen werden gefangene Italiener längs der ganzen Front zu den Kommanden des eskortiert. Die Zahl dürfte 10000 überrei-

gen. Auch Stäbe von Truppendivisionen und Infanteriebrigaden befinden sich unter den eingebrachten Gefangenen. Die Sichtung der großen Beute, in der besonders schweres Geschützmaterial in großer Zahl hervortritt, kann erst später erfolgen.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht besagt:

Die zwölfte Isonzo-Schlacht, hervorgegangen aus der Initiative der im Not und Tod treu verbündeten Mittelmächte, hat gestern erfolgreich eingesetzt. Um 7 Uhr früh begannen die Geschützmassen ihr Vernichtungswerk, eine Stunde später ging im Sturm, Regen und Schneegestöber die Infanterie zum Angriff über. Wetter und Gebirge stellten die Truppen auf eine überaus schwere Probe. Der Feind wehrte sich aufs Hartnäckigste. Doch schon am Mittag war die italienische Schlachtfreit zwischen Kombon und Nuzza an vielen Stellen durchbrochen. Alpenländische Regimenter nahmen Kliš, deutsche Truppen warfen südlich den Feind im ersten Ansturm zurück. Die Höhe westlich von Wollschach und nordöstlich von Nuzza war abends völlig von Bainsizza-Berühmten. Im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza-Heiligen Geist setzte der Italiener gestern unseren Angriff noch heftigsten Widerstand entgegen. Auf dem Monte San Gabriele, bei Görz und auf der Karst-Hochfläche schufen örtliche Unternehmungen die Vorbereitungen für weitere Kämpfe. Das Artilleriefeuer wuchs in diesem Raume auf beiden Seiten zu großer Stärke an. Bis zum Abend sind mehr als 10 000 Gefangene gemeldet worden. Unter diesen befinden sich Divisions- und Brigade-Stäbe. Die Beute ist nicht im entferntesten zu überschätzen. Bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Freiherr von Konrad Geschützkampf.

Weiter meldet der gestrige deutsche Abendbericht:

In Italien brachte die Weiterführung unseres Durchbruchs bei Kliš und Zolmei neue Erfolge. Gefangenenzahl und Beute sind im Steigen.



Die italienische Heeresleitung beschränkt sich in ihrem gestrigen Bericht auf folgende nichtsagenden Worte:

Wesentliche Verstärkung der feindlichen Truppen vor unserer Front, auch mit Hilfe der Deutschen verstärktes Feuer an der Julischen Front und heftige Beschießung in der Gegend zwischen Kombon und dem Nordteil der Hochfläche von Bainsizza. In der Nacht leiteten sie die von uns erwartete Offensive ein, aber gegen 1 Uhr nachts nahm das feindliche Feuer ab, somit auch das unserige infolge des schlechten Wetters.

Die Kriegslage.

An der Küste wurden wiederholt bei hochmöglicher Feuerstärke belagerte Ortschaften, darunter besonders Dignanden, dem Feinde planmäßig beschossen. In Flandern ging am dem Großkampfsfeld tagsüber das harte feindliche Feuer von 5 Uhr nachmittags ab zwischen Blankartsee und Raschensboele zu kurzem Trommelfeuere über. Abends erfolgten zwischen Stadel-Inere und der Bahn Seejänge-Süden feindliche Erkundungsversuche, die verlustlos abgewiesen wurden. Das harte Feuer hielt unter mehrstündiger Einwirkung bis Mitternacht an. Bei Bekämpfung der feindlichen Batterien stellten wir zahlreiche Explosionen fest und beobachteten gute Wirkung gegen erkrankte feindliche Infanterieaufstellungen.

Bei reger Mitternachtszeit vom Nachmittag an kam es zu zahlreichen Luftbomben. Das feindliche Lager und die Behausungen unmittelbar östlich und bei Seejänge wurden erfolgreich mit Bomben belegt und feindliche Batterien und nachziehende Kolonnen von anderen Fliegern mit Raschensboele beschnitten.

Im Artois lebte seitdem der Bahn Dornat-Artus gegen 1 Uhr nachmittags das feindliche Artilleriefeuer kesslerig auf. Gegen Abend vernehmliche harte feindliche Patronen wurden zurückgeworfen.

An der Isonzo-Front verließ der 24. Oktober ohne weitere feindliche Infanterieunternehmungen. Auf dem bisherigen Großkampfsfeld blieb weiterhin die feindliche Artillerieaktivität sehr lebhaft, besonders zwischen dem ehemaligen Fort Marmain und Caucines. In der Abendstimmung gingen es mehrere Stellen und gelegentlich einzeln harte Feuer massiver Erkundungsgruppen vor, die überall verlustlos abgewiesen wurden. Die sehr schweren Verluste des Angreifers vom Borlänge bezeugen sich. Während der Nacht blieb das Feuer lebhaft.

Bei mäßiger Artillerieaktivität in der Champagne wurden in der Gegend von Pozures mehrfach nachdringende feindliche Schtruppen verlustlos abgewiesen. Zwischen Reas und Kops stießen harte feindliche Patronen beschießende Schiffe. Derselbe Schtruppen gaben ebenfalls Patronenbeschüsse.

Die Heeresberichte.

Berlin, 23. Oktober, abends. (Amtlich.)

In Flandern starker Feuerkampf, besonders östlich Öpern. Bei Piron und Chauignon nahmen wir nachts unsere Vortruppen in dem Willede-Grund und morgens dem französischen Druck nachgehend hinter der Dill-Bonne-Renal zurück. Im Osten nichts von Bedeutung.

Die gegnerischen Heeresberichte.

Fransösischer Heeresbericht vom 24. Oktober, nachmittags: Die Nacht war an der ganzen Angriffsfront nördlich der Aisne ruhig. Der Feind versuchte keinen Infanterieangriff und beschränkte sich darauf, unsere neuen Linien, besonders in der Gegend von Baudesson zu beschleichen. Unsere Truppen richteten sich auf dem eroberten Gelände ein. Die Zahl der bisher gezählten Gefangenen erhöht sich auf 8000, darunter 160 Offiziere, die acht verschiedenen Divisionen, darunter zwei Garde-Divisionen, angehören. Ein Stab von drei Regimentern einschließlich drei Obersten, befindet sich unter den Gefangenen. Es bestätigte sich, daß zwei feindliche, als Reserven hinter der Front aufgestellte Divisionen in den Kämpfen eingesetzt und sehr stark mitgenommen worden sind. In der Champagne glückten uns zwei feindliche Handstreichs, einer in der Gegend der Butte de Laure, der andere westlich von Auberive. Der Feind machte einen heftigen Angriff gegen unsere Stellungen nördlich der Höhe 344. Nach erbittertem Kampf schlugen wir den Feind, der sich in einem Wert unserer vorgeschobenen Linie hatten konnte. Ein kräftiger Gegenangriff unserer Truppen vertrieb ihn gänzlich daraus. Unsere Linie ist vollständig wieder hergestellt. Ein anderer deutscher Angriffsvorstoß gegen den Berggründen von Courieres kostete dem Angreifer empfindliche Verluste, ohne daß sie ein Ergebnis erzielten.

Abends: Nördlich der Aisne zeigte sich die deutsche Artillerie besonders tätig in dem Abschnitt von La Roperie, Les-Dovettes und in der Gegend des Forts Marmain und auf unserer neuen Front; die von Affenberg, den wir vollständig im Besitz haben, bis nach Chauignon reicht. Der Feind versuchte keine Infanterieunternehmung. Die von uns in der Gegend von Chauignon und Baudesson ausgeschickten Patrouillen brachten eine große Anzahl Gefangener zurück. Es bestätigt sich, daß die Sturmwagen (Chars d'Assaut) beim gestrigen Angriff eine wichtige Rolle spielten. Die Zahl der bei gestern gemachten Gefangenen übersteigt zurzeit 8000. Unter dem in unserer Hand gelassenen Kriegsmaterial, das nicht vor mehreren Tagen festgesetzt werden kann, kann man bis jetzt 70 Kanonen, an 30 Minenwerfer und 30 Maschinengewehre zählen.

Englischer Bericht vom 24. Oktober, morgens: Gestern abend griff der Feind wieder unsere Stellungen beim Houthouster-Walde an. Der Angriff richtete sich gegen die Verbindungsstelle der englischen und französischen Armeen und wurde völlig zurückgeschlagen. Seit unseren Angriffen am Morgen des 22. Oktober richtete der Feind nimmehr sieben Angriffe gegen unsere neue Linie, ohne nennenswerten Erfolg an irgend einer Stelle zu erringen. Eine Anzahl Feinde wurde getötet und einige seiner Unterstände gesprengt; einige Gefangene und Maschinengewehre eingebracht.

Russischer Heeresbericht vom 22. Oktober: In der Nordfront begann der Feind am 21. Oktober, 5 Uhr nachmittags, das Manöver, sich auf seine vorläufig eingerichtete Hauptstellung im Abschnitt der Umgegend des Dorfes Stullenberg zurückzuziehen. Unsere vorgeschobenen Truppen verfolgten den weichen Feind.

Düsee: Am 21. Oktober kam es auf dem Meere nicht zu Kämpfen. Am Eingang des Finnischen Meerbusens entdeckten wir deutsche Unterseeboote. Große feindliche Streikräfte wurden herangeschafft. Am 21. Oktober, 10 Uhr vormittags, beschossen deutsche Torpedoboote unsere Truppen, welche die Küste bewachen, und begannen an der Halbinsel Werder, östlich der Insel Moon, an Land zu gehen. Gleichzeitig bemerkten wir am Eingang des Golfes von Ragal, zwölf Werst nördlich Werder, mit Pferden beladene Schützen, die sich der Küste näherten. Zwei kompagnierte Infanterie, die in Werder an Land gesetzt worden waren, vertrieben unsere Boote und besetzten den Westteil der Halbinsel.

Russischer Bericht vom 23. Oktober. Nordfront: In der Richtung auf Riga rüdten unsere Abteilungen bei den Gehöften Schal und Hingenberg und bei Allach und Lemberg vor und besetzten bei der letzten vorgeschobene feindliche Linie. Wir nahmen nach Kampf die Gräben im Norden des Gehöftes von Hingenberg.

Düsee: Wir entdeckten bei Küstentor feindliche Schiffe, vermutlich zwei Linienschiffe, drei Kreuzer und Torpedoboote. Am 21. Oktober beschossen die Torpedoboote die Küste bei dem Dorfe Uslul, acht Werst nördlich Werder. Die Verluste des Gegners, bei der Meierei Kattakal, zwölf Werst nördlich Werder, Truppen zu Landen, wurden von unseren Küstenschützen zurückgewiesen.

Rußland.

Das Friedensprogramm der Sowjets.

Stockholms „Socialdemokraten“ greift heftig das Friedensprogramm der Sowjets an, dessen Begründung durch das „Wiener Fremdenblatt“ das Resultat der jüngsten Verhandlungen Czernias mit Kühlmann gewesen sei. Es sei ausgeschlossen, daß das Sowjetprogramm, welches die Zimmerwaldberei bis zur Ablehnung der Erlasspflicht Deutschlands für Belgien treibe, und das durch die feierlich verkündete Polenfreiheit einen tiefen Strich mache, im Westen viel Zustimmung finden werde. Wenn Wien keine Annahme in Paris erhoffe, so beste dahinter eine neue, diesmal geschicktere Sonderfriedensaktion. Es sei auffällig, daß viel wahrscheinlicher als der baldige allgemeine Frieden der Zerfall des hochgewaltigen Rußlands, welches sich von der Entente losprende, oder die gegenrevolutionäre Rüstardstruktur sei, welche sich den imperialistischen Kreisen des Westens anschließen werde. Der Artikel, welcher die bekannte, der Gesamtentzeng des Staates entsprechende Abneigung gegen einen nicht auf den Ententestieg aufgebauten Frieden und gegen die internationalistische Orientierung der russischen Demokratie zeigt, wird übrigens in keinem Ausfall hinsichtlich der Polenfrage durch die Feststellung bestätigt, daß der Originaltext des Sowjetprogramms von „Selbstbestimmung“ und nicht von „Autonomie Polens“ spricht.

Die militärische Aktion im Rigaischen Meerbusen.

Der Vorstoß der deutschen Marine in Verbindung mit deutschen Truppen im Rigaischen Meerbusen ist geradezu programmäßig vor sich gegangen. Von zehntausender Stelle werden jetzt hierüber Einzelheiten mitgeteilt: Die Besetzung der Insel Dösel war notwendig gemacht, da der harte Kampf der deutschen Front von russischen Seetruppen bedroht wurde. Große Vorbereitungen wurden getroffen. Eine Transportflotte wurde in Hamburg und Bremen geschaffen. Diese Dampfer fuhren dann nach Liban, um dort die Truppen aller Waffengattungen, sowie Kanonen, Stückgüter usw. zu übernehmen. Infolge schlechten Wetters mußte zunächst die Aktion verschoben werden, während welcher Zeit sich die Truppen mit dem Schiffleben vertraut machen konnten. Am 11. d. M. konnte die Flotte auslaufen, woran sich eine Formation von letzten Fahrzeugen der Marine: Hilfsdampfer und Patrouillenboote, dann kam eine Formation Minenjäger, dann die Linienschiffverbände. Weiter folgten die Transportdampfer, welche letzten Augenblicke, daß kein unvorhergesehener

Zerstörer war man am Ziel angelangt, wo das Ausbooten der Mannschaften vor sich ging. Inzwischen hatten auch die Minenjäger ihre Arbeit getan, um den Booten eine Fahrstraße zur Dagöbucht und zur Insel Dösel freizumachen. Die Russen merkten den Vorstoß erst, als bereits Truppenteile gelandet waren. An den beiden folgenden Tagen begannen dann die Operationen auf den Inseln, die keine allzugroßen Schwierigkeiten boten und die ebenfalls glänzend verliefen, obgleich sich die Russen tapfer verteidigten. Angriffe von feindlichen U-Booten auf die Flotte wurden durch starke Sperren verhindert. Am 16. Oktober konnte auch die Insel Moon genommen werden und die Landung auf Dagö begann. Die Operationen auf dieser Insel schritten rüstig vorwärts. So hatte das Zusammenarbeiten zwischen Heer und Marine die günstigsten Erfolge aufzuweisen.

Die Lage in der Ostsee nach russischer Vorstellung.

Nach Meldungen aus sehr zuverlässiger Quelle ist die Lage in der Ostsee für uns günstig. In den letzten zwei Tagen kam es nicht zu Kämpfen. Die Flotte ist vollkommen bereit und schlugt wachsam den Eingang des Finnischen Meerbusens. Das Leben in Helsinki ist das gewöhnliche. Es wird durch die Ankunft von Schiffsbetragungen, die an den Kämpfen teilnehmen, belebt. Sie zollen einstimmig dem Admiral Razwogow Lob, der es verstanden hat, die Schiffe unverletzt aus der Not und unter besonders schwierigen Umständen zurückzuführen. Man hält die Stadt von der See nicht bedroht. Es wurden keine Räumungsmaßnahmen getroffen. Man rief nur den Familien der Beamten, die Stadt wegen des Lebensmittelmangels zu verlassen. Von Dösel zurückkommene Artilleristen stellen die glänzende Haltung der Küstebatterien der Marine fest, die so lange wie möglich schossen.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Wir sind ermächtigt, entschieden den Artikel des Stockholmer „Aftonbladet“ zu dementieren, der in „Politiken“ und „Bertingske Tidende“ in Kopenhagen abgedruckt und auch in der „Chicago Tribune“ veröffentlicht wurde, wonach angeblich die russische Ostseeflotte die Absicht hätte, sich in den schwedischen Häfen internieren zu lassen.

Die Maximalisten

haben das Vorparlament verlassen. Am ersten Verhandlungstage griff Trozkij die Regierung heftig an und erklärte, daß sie unverantwortlich handle. Er wendete sich sodann gegen die bürgerlichen Elemente, welche, wie er sagte, eine Erhebung der Bauern hervorriefen, die Verwirrung im ganzen Kriegswesen steigerten und die verfassunggebende Versammlung zum Scheitern zu bringen suchten. Die Maximalisten könnten weder mit der Regierung noch mit dem Vorparlament zusammenarbeiten. Er verlasse das Vorparlament, um den Arbeitern, Soldaten und Bauern zu sagen, daß Petersburg, die Revolution und das Volk in Gefahr seien.

Darauf verließen alle Maximalisten unter Hochrufen auf einen ehrenvollen demokratischen Frieden und auf die verfassunggebende demokratische Versammlung den Saal.

Phantasten Terestschenkos.

Journalisten gegenüber, die den Minister des Außern mehrfach nach den Gerüchten gestagt haben über wiederholte Versuche Deutschlands, in Verhandlungen mit den Alliierten einzutreten, die auf einen Frieden auf Kosten Rußlands zielten, erklärte Terestschenko, er würde in der nächsten Sitzung des Vorläufigen Rates der Republik eine genaue Schilderung über alle Fragen der äußeren Politik geben. Der Minister sagte hinzu, Deutschland habe tatsächlich Schritte unternommen, die die Neigung zeigten, unter den Alliierten Streit zu erregen, und setzte die schwierige Lage Deutschlands auseinander, das einen neuen Winterfeldzug fürchte.

Die Behauptungen Terestschenkos über einen von Deutschland auf Kosten Rußlands angestrebten Sonderfrieden sind, wie wir von ausländischer Stelle erfahren, völlig unbegründet.

Geistliche Friedensdemonstrationen in Rußland.

Im Dorfe Putra des Benderskreises wurden Mitverächoren des bekannten Priestermonds Innokenti gehalten. Es waren im ganzen etwa 600 Personen, meist Frauen, die sich, von Geistlichen begleitet, an die Front geben wollten, um dort, wie sie es bereits im Lande getan, die Leute durch Predigten zum sofortigen Friedensschluß zu bewegen.

Verhärfung der finnländischen Beziehungen.

Der Generalgouverneur von Finnland, Strachowitch, teilte der Petersburger Provisorischen Regierung mit: Die Not an Lebensmitteln hat in Finnland jetzt derartig drückende Formen angenommen, daß, wenn nicht sofort Abhilfe geschaffen wird, eine große Anzahl von Stadtermaltungen sich gezwungen sehen wird, den russischen Staatsangehörigen die Broikarten zu entziehen.

England.

England droht mit weiteren Luftangriffen auf deutsche Städte.

Im Unterhaus sprach der Minister des Innern über den Luftangriff Freitag nacht, den er ausführlich schilderte. Er sagte: Die Regierung gab bereits die Absicht bekannt, auf deutsche Städte Bomben zu werfen, bis den kaltblütigen Angriffen der Deutschen auf die bürgerliche Bevölkerung Englands ein Ende gemacht sei. Zwei solcher Angriffe wurden bereits durchgeführt. Das Haus mag versichert sein, daß dieses Verfahren fortgesetzt wird, bis der Zweck erreicht ist.

Aus der britischen Arbeiterpartei.

Der „Newwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Die parlamentarische Gruppe der Arbeiterpartei hielt gestern eine Versammlung ab. Zum Vorsitzenden wurde unerwarteterweise William Adams gewählt. Man glaubte, daß entweder O'Grady oder Thomas gewählt würde. Henderson wird als Sekretär sich zukünftig ausschließlich mit der Reorganisation der Partei beschäftigen.

Italien.

Ueber die Friedensrede Ferris

in der italienischen Kammer liegt heute über Eugans ein näherer Bericht vor. Ferri begann mit den Worten: „Eine furchtbar Frage drängt sich der Menschheit auf: Wann wird der Krieg enden? Auf allen Nationen lastet diese angstvolle Frage, auf die endlich einmal die Regierungen eine verbind-

gende Antwort geben müssen. (Bewegung.) Der englische Premierminister hat sie bereits gegeben, als er von der bereits andringenden Morgenröde des Friedens sprach. Ferri feierte dann die hochherzige, humane Friedensinitiative des Papstes, die stets in den Herzen der Völker fortleben werde. (Proteste der Rechten.) Die Entente hat auf die Papstnote noch nicht geantwortet. Hoffentlich tut sie es, denn es ist nicht möglich, die Stimme einer so erhabenen, weltumspannenden Macht zu überhören. (Neuer Lärm rechts.) Der Inhalt der Papstnote enthält einmal allgemeine Vorschläge, über die eine Einigung der Kriegführenden leicht zu erzielen ist, ferner Punkte besonderer territorialer Natur, zu deren Erörterung es eines wahrhaft verständlichen Geistes bedarf. Um die Papstnote ablehnend zu beantworten, müsste Wilson die allgemeinen Vorschläge sichtlich übergehen. Was die Mittelmächte betrifft, so haben sie, wenn sie auch über die Territorialfragen zu antworten unterließen, doch die allgemeinen Vorschläge des Papstes angenommen. Was wird die Antwort der Entente sein? Hoffentlich kommt sie bald, denn nicht antworten wäre ein schwerer politischer Fehler der Alliierten. Ferri erinnerte sodann an die Friedensresolution des Deutschen Reichstages und sagte, er erwarte eine ähnliche Kundgebung vom italienischen Parlament. Ein voller Sieg der Entente sei heute ebenso ausgeschlossen wie ein voller Sieg der Mittelmächte. Rußlands Militärmacht sei endgültig gebrochen und auf Japan und Amerika sei aus triftigen Gründen kein Verlaß. (Wildes Geschrei der Kriegsparteien.) Als Hauptfriedenshindernis brandmarkte Ferri die Habluicht der am Kriege interessierten Kriegsspekulanten und ihrer Presse. (Lebhafter Beifall.) Ferner verwirft er auf die Erwerbungs politik Englands als anderes Friedenshindernis. Aber alle Schwierigkeiten wären leicht zu beheben, wenn die Regierungen sich nur einmal über die allgemeinen Vorschläge verständigen wollten. (Langer stürmischer Beifall der äußersten Linken.)

Allerlei Kriegsnachrichten.

Das deutsch-holländische Wirtschaftsabkommen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Das von deutschen und niederländischen Delegierten abgeschlossene Wirtschaftsabkommen ist nunmehr in Kraft getreten. Mit seiner Ausföhrung ist von beiden Seiten bereits begonnen worden. Der wesentliche Inhalt ist folgender:

Deutschland gewährt Holland unter anderen Ausfuhrbedingungen für eine die Bedürfnisse Hollands in der Hauptfache nach bedeckende Menge deutscher und belgischer Kohlen, sowie von Eisen und Stahl.

Holland hat sich dagegen zur Lieferung bestimmter Lebensmittel, insbesondere Käse und Butter, verpflichtet. Ferner erhält ein deutsches Bankensyndikat einen langfristigen Valutakredit, der zur Deckung der Zahlungsbilanz bestimmt und hierfür ausreicht wird.

Es muß anerkannt werden, daß dies nach schwierigen und langen Verhandlungen zustande gekommene Abkommen den berechtigten Interessen der beiden Länder entspricht. Das Abkommen ist zunächst auf sechs Monate bis Ende März 1918 abgeschlossen. Auch dies erscheint günstig, weil dadurch während der für kriegerische Verhältnisse immerhin längeren Zeit den wirtschaftspolitischen Beziehungen der beiden Länder Stetigkeit gesichert ist.

Norwegen am Scheidewege.

Alle norwegischen Blätter beschäftigen sich gegenwärtig eingehend mit der Situation, die durch das amerikanische Exportverbot und die englische Rändigung aller mit Norwegen getroffenen Handelsabkommen eingetreten ist. Durchweg wird die Lage als außerordentlich ernst angesehen. Während nun ein Teil der Presse den Standpunkt vertritt, daß Norwegen sich wohl über dem Seebande Amerikas und Englands hinaus und die doch nur spärlichen Verbindungen mit Deutschland abbrechen müsse — diese Meinung vertritt allerdings nur die der Entente ganz und gar ergebene und von ihr teilweise unterhaltene Presse —, machen andere Blätter, und nicht die unbedeutendsten, auf die Folgen aufmerksam, die eine solche Politik für Norwegen nach sich ziehen würde. Sie mahnen zur Vernunft und zur kühlen nüchternen Prüfung der ganzen Situation.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Geht Michaelis oder geht er nicht?

Diese Frage ist heute noch immer nicht geklärt. Die alldeutsche „Deutsche Zeitung“ glaubt zu wissen, daß der Reichslandskanzler im Amt bleibt und das „Berliner Tageblatt“ meint, daß diese Meldung im gegenwärtigen Augenblick richtig sei. Demgegenüber läuft heute die Berliner Presse zu ihrem größten Teil wieder Sturm gegen Michaelis. Es hat u. a. keinen Zweck, sich in Wortmachungen darüber zu ergehen, wie es kommen kann. Feststeht, daß die weitesten Kreise des deutschen Volkes mit Recht Michaelis für den allerungeduldesten Mann für den Reichslandskanzlerposten halten, daß sie aber absolut nichts zu sagen haben. Wir stimmen dem „Berliner Tageblatt“ durchaus zu, wenn es u. a. schreibt: „Herr Dr. Michaelis — den niemand in den Ruhestand verjagen, dem jeder eine bessere Gelegenheit zur Verwertung seiner Kräfte lassen möchte — soll durchaus Reichslandskanzler bleiben, weil er nun einmal in kleinem Ausmaß für diesen noch nicht ganz bedeutungslosen Posten ausgewählt wurde, und weil dem Reichstag, der Vertretung der siebenzig Millionen, kein Zustandnis gemacht werden darf? Sa, wie stellt man sich denn die Wirkung eines solchen Beschlusses auf die auswärtige Politik des Reiches vor? Der Reichslandskanzler vertritt nach außen hin das Reich, er muß, um es mit einigem Erfolge zu vertreten, Autorität besitzen, und Herr Dr. Michaelis, den, milde gerechnet, dreihundertundzwanzig von dreihundertsebenundneunzig Mitgliefern des Reichstages öffentlich — und die anderen im stillen — als nicht zur Ausübung eines solchen Amtes befähigt bezeichnen, besitzt doch wohl schwerlich diese Autorität. Wo er auch anknüpft und wohin er auch seine staatsmännischen Bemühungen richten will — er trägt das Ältest der Dreihundertundzwanzig mit sich herum. Und indem man, gegen den Reichstag, diesen Kanzler weiter wirken läßt, gibt man in weithin leuchtender Schrift die Welt draußen noch einmal kund, daß die deutsche Volkswirtschaft und das deutsche Volk machtlos sind, ihr Geschick nicht mitbestimmen können, und daß allein das System des

Der amtliche Kriegsbericht.

Über 30000 Italiener gefangen. 300 Geschütze erbeutet. — Italienisches Gebiet erreicht.

WTB. Großes Hauptquartier, 26. Oktober. (Amtlich.)

Weltlicher Kriegsschauplatz.

Seeeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Längs der ganzen Front in Flandern war gestern und während der Nacht der Artilleriekampf lebhaft.

Besonders heftig war das Feuer des Southousterwald bis Hollebeke. Dort steigerte es sich morgens zum Trommelfeuer.

Nächtliche Tealangriffe der Franzosen und Engländer scheiterten überall vor unseren Linien.

Nach den bisher eingegangenen Meldungen sind noch Herwerden an mehreren Stellen der Front Angriffe des Feindes erfolgt.

Seeeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nach harter Feuernvorbereitung ließen die Franzosen gestern von dem Nordhang des Chemin des Dames in den Villetgrond vor. Ihr Angriff traf gegen die in der vorhergehenden Nacht an den Südrand des Waldes von Pinos herangezogenen Vorkruppen, die nach kurzem Kampf auf das Nordufer des Die-Wisne-Kanals zurückgenommen wurden. Es gelang dabei nicht, das vor den letzten Kampfzügen in dem geschossenen Wald von Pinos eingebaute Geschützmaterial völlig zu bergen.

An den übrigen Stellen des Kampffeldes wurde nach erfolgreicher Abwehr des feindlichen Stoßes unsere Linie plangemäß hinter den Kanal und südlich von Chavignon zurückverlegt.

Mehrfach versuchte der Gegner später die Kanalniederung zu überschreiten. Er wurde von unseren Kampftruppen überall zurückgeworfen.

Auf dem Ostufer der Maas türmten tapfere niederländische Bataillone mit Flammenwerfern in mehr als 1200 Meter Breite die französischen Stellungen im Chaumevalde, überwältigten die Besatzung und brachten Gefangene zurück. Mehrere, zur Wiedergewinnung seiner Gräben vom Feinde geführten Gegenangriffe brachen ergebnislos blutig zusammen.

Bei den übrigen Armeen kam es bei Sturm und Regen zu zahlreichen Gefechten von Erkundungsabteilungen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz und von der westlichen Front sind keine wichtigen Ereignisse gemeldet.

Italienische Front.

In Ausnutzung des Durchbruches der Flißschiffe und Toluca sind unsere Divisionen über Kasreit und Konzina hinaus im Vordringen.

Die Truppen des Nordflügels der 2. italienischen Armee sind, soweit sie nicht in Gefangenschaft gerieten, geworfen und im Weichen.

In unwiderstehlichem Vorwärtsschreiten überstiegen deutsche und österreichisch-ungarische Regimenter, in Leistung weiterrückend, die ihnen gesteckten Ziele und warfen den Feind aus den letzten rückwärtigen Höhenstellungen, die er zu halten versuchte.

Unter unserem Druck begannen die Italiener auch die Hochfläche von Bainsizza-Heiligen-Geist zu räumen. Wir kämpfen vielfach bereits auf italienischem Boden.

Die Gefangenenzahl ist auf über 30000 Mann, dabei 700 Offiziere,

die Beute auf mehr als 300 Geschütze, darunter viele schwere, gestiegen.

Klares Herbstwetter begünstigte gestern die Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

absoluten Willen in Deutschland regiert. Ein Fest für Wilson, für Lloyd George, für alle Deutscheinde in der Welt! Wir haben, werden sie schnell erklären, nie etwas anderes gesagt, und wenn wir so sprachen, antworteten die deutschen Minister und ihre Hilfsleute, wir verstanden nur „die deutsche Freiheit“ nicht. Es ist wiederum bewiesen, daß der Deutsche Reichstag vor allem die Freiheit, den Mund zu halten, beifit.

Die „Kölnische Volkszeitung“ über den Parteitag.

Die „Köln. Volksztg.“, das führende rheinische Zentrumorgan, bringt aus der Feder ihres Berliner Mitarbeiters Dr. Eisele einen Artikel über den Parteitag, der für die abwegige Haltung des Blattes gegenüber der Zentrumsfraktion des Reichstages bezeichnend ist. Scheidemann habe in vollem Brustton des Machtbewußtseins, als kommandierender „Regent des Reiches“ gesprochen; wenn die Sozialdemokratie bei der weiteren Bewilligung von Kriegskrediten ein Ultimatum stellen wolle, so könne da auf die Dauer keine andere Partei mitkommen und mitmachen. Das sei schon heute hier offen ausgesprochen. Dr. Eisele paßt die ganze Mehrheitsbildung im Reichstag überhaupt nicht.

Die Presse der Linken liebt es zurzeit, bei jeder Gelegenheit von „der Mehrheit“ im Reichstage zu reden, wie man in formell parlamentarisch regierten Ländern von einer Mehrheit oder von einem Bloc spricht. Es ist an der Zeit, hier einmal Klarheit zu schaffen. Die Mehrheit existiert nicht. Bei der Friedensresolution und bei einigen anderen Angelegenheiten ist eine Mehrheit aus Sozialdemokratie, Freisinn, Zentrum und bisweilen Nationalliberalen zustande gekommen. Das hat linksliberale Kreise zu der Einbildung gebracht, als ob eine feste blocartige Mehrheit unter Führung der Linken bestände. Das ist falsch, das Zentrum betrachtet das Zusammengehen mit der Sozialdemokratie bei der Friedensresolution als Zufallsvereinbarung, als Gelegenheitsmehrheit.

Bald werde sich, so fährt Dr. Eisele fort, der unüberbrückbare Gegensatz bei der Frage der Demokratisierung und Parlamentarisierung erweisen. Wenn Scheidemann dem Kaiser droht, daß die Räder stille stehen würden, wenn er nicht Michaelis entlasse, so sünden wir auf dem Standpunkt,

daß einweilen nicht Herr Scheidemann, sondern der Kanzler zu entscheiden habe. Jedenfalls zeigten die sozialdemokratischen Äußerungen, „wohin die Reise gehe“.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Freitag, 26. Oktober.

Kinoreform.

Das Kino hat eine Bedeutung im Volksleben erlangt, die man nicht voraussehen konnte, als sich zuerst die Bilder auf der Leinwand vor den staunenden neuen Zuschauern belebten. Im Laufe der Jahre sind die Kintopfe wie Pilze nach warmen Regen aus der Erde geschossen. Sie bilden für weite Kreise die Bevölkerung eine Stätte der Unterhaltung und sind in kleinen Orten oft die einzige Gelegenheit zur Ablenkung nach gelästelter einförmiger Arbeit. Wenn das, was in den Kinos gezeigt wird, nur meistens gut oder wenigstens nicht geschmacklos wäre, könnte man einigermaßen ungetrübte Freude über diese Ausnutzung einer genialen Erfindung fühlen. Aber die Kinos sind im allgemeinen Einrichtungen, die den einzigen Zweck erfüllen sollen, ihren Besitzern Gewinn zu bringen. Und diesem rein kapitalistischen Zwecke ist jedes Mittel recht. Da leider sehr viele Leute noch eine Vorliebe für Sensationen, für selbstem Schund und groteske Geschmacklosigkeiten hegen, so nehmen sowohl die Filmfabrikanten als auch die Kintobesitzer die Gelegenheit wahr, dem zu entsprechen. Sie haben nicht das Bestreben, kulturfördernd zu wirken, sondern folgen mit ihren Dramen und Lustspielen nur dem Verlangen des Publikums nach den Gaumen titelender Kost. Natürlich sind auch Ausnahmen von der Regel zu verzeichnen, aber sie sind doch nicht eben zahlreich. Dabei ist der Kinomatograph ein Schlüssel zum gewaltigen Reich der unbegrenzten Möglichkeiten. Es gilt nur, ihn richtig zu verwenden. Falsch ist es, wenn man mit Polizeimiteln und sonstigen Schikanen das Kino auf den Pfad der Kunst und Tugend bringen wollte. Der Schund und die Geschmacklosigkeiten müssen durch Auffklärung, echte Kunst und wirtschaftlichen Humor überwunden werden. Dazu will ein „Deutscher Ausschuss für Lichtspielreform“ beitragen, der vor einiger Zeit eingesetzt worden ist. Jetzt hat sich auch in Lübeck ein Ausschuss zur Hebung des Lichtspiels gebildet mit Herrn Senator Dr. Bernhoefer als Vorsitzenden. In dessen Auftrag wurden am Mittwoch und Donnerstag in der Aula des Johannesums von Herrn Bücherdirektor Dr. Adersnecht-Stettin Vorträge über „Das Lichtspiel im Dienste der Bildungspflege“ gehalten.

Der erste Vortrag wurde durch eine Ansprache des Herrn Senators Dr. Bernhoefer eingeleitet, der darauf hinwies, daß sich während des Krieges in Deutschland eine Organisation gebildet habe, die sich die Verwirklichung des Bewegungsbildes und seine Ausnutzung für Volksbildung und -erziehung zur Aufgabe gemacht hat. Bisher habe Deutschland anderen Ländern, besonders Frankreich, in dieser Beziehung nachgegeben. Die große Filmfirma Pathes freres in Paris habe fast Weltmonopol gehabt und gerade die Pathes'schen Erzeugnisse sind während des Krieges im feindlichen Auslande und bei den Neutralen zum Schaden Deutschlands ausgenutzt worden. Trotzdem sich bei uns zahlreiche hervorragende Künstler der Filmindustrie zur Verfügung gestellt haben, sei doch eine unheilvolle Entwicklung zu konstatieren, die meist Schund produzierte. Wtthin sei es Pflicht der Stadtverwaltungen, die Benutzung des Lichtbildes für wissenschaftliche und Bildungszwecke organisatorisch und technisch zu fördern. Das Institut „Urania“ in Stettin sei da bahnbrechend vorgegangen. Ihm müsse nachgetrebt werden, um das Volk kulturuell zu veredeln. Hier auf nahm der Referent Herr Dr. Adersnecht das Wort. Er wies zunächst auf die Schwierigkeiten hin, die Erzeugnisse des kapitalistischen Geschäftsinnes in der Lichtbildindustrie für die allgemeine Volksbildung dienstbar zu machen. Mit papierernen Reformversuchen sei jenen kapitalistischen Auswüchsen nicht beizukommen. Nur die Tat könne einen Umschwung herbeiführen. Hervorragendes leisten da die Mutterlichtspielbühnen. Den ersten praktischen Versuch habe die Urania in Stettin gemacht. Ihr sind eine Anzahl Stadt- und Schulverwaltungen gefolgt. Vor allem suche die neue Organisation durch den „Bilderbühnenbund deutscher Städte“ das gute Werk vorwärts zu treiben. Nur durch gute Erzeugnisse könne die deutsche Filmindustrie den Vorprung einholen, den die französische Filmproduktion voraus hat. Sie muß dabei aber auf eine gewisse Abnehmerzahl rechnen können. Vor allem habe die Teilnahmslosigkeit der Gebildeten die Verküpfung des Lichtspielsweilens vermindert. Man müsse gute Verfilmungen anfertigen, um die Volksbildung zu heben. Denn es sei tatsächlich nur durch das Bewegungsbild möglich, den Menschen zu zeigen, daß auch jenseits der Tier- und Menschwelt, bei den Pflanzen und Mineralien organisches Leben vorhanden ist. Und ein Schüler, der sieht, daß auch die Pflanzen lebendig sind, wird einen ganz anderen Respekt vor ihnen bekommen und sie mit ganz anderen Augen ansehen als bisher. Ferner solle sich die Filmherstellung mit der Darbietung fremden Volkslebens, mit Sängersingh, Handfertigkeitunterricht, Bekämpfung der Volkslaster und neuen befassen. Redner wies auf die verschiedensten Kriegsfilme hin, die den Daheimgebliebenen besonders eindringlich ins Gewissen rührten. Die Gemütswirkung des Lichtspiels sei nicht gut zu verstehen. Wenn man durch das stehende Bild Wissensstoff vermitteln wolle, so müsse dieses durch das gesprochene Wort ergänzt werden. Das Bewegungsbild erzählt selbst und vermittelt das Wissen direkt. Wtthin sollte man Schulkunstspiele einrichten und im Unterricht verwenden. In der Belehrung würden damit glänzende Resultate erzielt. Heute dient das Lichtspiel fast ausschließlich dem Unterhaltungsbedürfnis. Dieses treibe das Volk in die Kinos. Daher der Schund, der vermindert werden müsse. Es sei deshalb Aufgabe des Bundes, auf dem Gebiete der Filmherstellung gesunde Zustände zu schaffen. Das Unterhaltungsstück entspringt auch einem Bedürfnis, das nicht zu bestreiten ist. Man wird deshalb nur die moralisch verwerflichen Filme, die Lüsternheit, Rachlust und andere schlechte Instinkte wecken, beseitigen müssen, nicht aber alle die geschmacklich und künstlerisch unzureichenden. Letztere sind dadurch zu überwinden, daß eine neue Art berufener Bildhersteller herangezogen werde, die künstlerisch Bollwerksgeschick besitzen haben. Manche jetzt gezeigte Bilder lassen sich auch dadurch verbessern, daß man übertriebene Pietätskenn, gottesdienstliche Handlungen usw. herausnimmt. Auch das übertriebene Minenspiel, das vielfach auf den Bildern zu sehen ist, ausgeschieden. Eigenes, Terguter und dergleichen wirken geschmacklos. Hier Besserung herbeizuführen ist eine Aufgabe berufener Filmkünstler. Früher hat man sich den Sieg des Guten viel zu leicht vorgestellt. Er ist aber nur durch Zusammenschluß zu zielbewußtem gemeinsamen Schaffen zu gelangen. Die Stadtverwaltungen sollten das Werk fördern helfen.

Die Lichtbilder, welche die Ausführungen des Herrn Dr. Adersnecht unterstützen sollten, konnten wegen Defekts des Apparates erst am Donnerstagabend gezeigt werden. Sie lieferten dann aber den schlüssigen Beweis dafür, daß das Kino ein ausgeglichenes Mittel zur Bildung, Belehrung und Unterhaltung sein kann. Man sah das Aufblühen von Blumen und Pflanzen, das Leben der Bakterien, schöne Bilder aus der Tierwelt und gewann so einen ungemein fesselnden Einblick in das Wunderland der Natur; die Kriegsländereien wurden lebendig und zeigten die Veränderungen an den Fronten im Laufe der Kämpfe, Szenen aus der grauenvollen Sommerschlacht zogen vorüber, dann wurde man wieder in ein lauberes schwebendes Krankenhaus geführt, oder konnte die Kriegsschiffe ihren gefährvollen lärmenden Dienst verrichten sehen. Auch Lübecker Bilder fehlten nicht. Im zweiten Teil ersah man die Kübezahl Märchenwelt und das humorvollste Unterhaltungsstück kam zu seinem verdienten Recht.

Es geht also im Kino auch ohne Schund. Wenn das Publikum erst an das Bessere gewöhnt ist, wird es mit der Zeit sicherlich von selbst das Wunderröche meiden. Man kann demnach die organisierte Hebung des Lichtspielsweilens nur begrüßen. Jrgend welche politische oder andere Tendenz darf jedoch diese Ausschüsse nicht leiten, sonst würden sie sofort

größte Mühen gegen sich wecken und ihre Tätigkeit von vorn
herzu zur Unfruchtbarkeit verdammen. Und so begrüßt es denn
auch sehr, daß Herr Senator Dr. Vermehren, dessen Mitglieds-
schaft beim Alldeutschen Verband sein Geheimnis ist, den letzten
Vortragsabend mit dem Verlangen nach einem deutschen Frieden,
wie er ihn meint, ausklingen ließ.

Eine große Erhöhung der Brotpreise. Von amtlicher Seite
erhalten wir diese Mitteilung: Die erhöhten Mehlpreise der
Reichsgeldstelle haben auch für unseren Kommunalverband
eine wesentliche Verteuerung des Brotes zur Folge. Die von der
Reichsgeldstelle ausgesprochene Hoffnung, daß diese Erhöhung
sich nur auf etwa 2 Pfg. für das Pfund Brot belaufen werde, ist
leider nicht zu verwirklichen, da für die Erhöhung nicht nur die
neuer Mehlpreise der Reichsgeldstelle in Betracht kommen,
sondern auch die von den selbstwirtschaftenden Kommunalverbän-
den zu tragende Drückprämie, sowie die sehr wesentliche
Preissteigerung des Kartoffelmehls. Der Preis
für das Dreipfund-Einheitsbrot ist festgesetzt auf 88 Pfg., für das
Zweifund-Einheitsbrot auf 45 Pfg. und für das Achtehundert-
gramm-Einheitsbrot auf 36 Pfg. Weizenbrot kostet das Pfund
55 Pfg. Das 94prozentige Weizenmehl wird von jetzt ab abge-
geben mit 27 Pfg. für das Pfund und 14 Pfg. für das halbe
Pfund. Die neuen Einheitsbrotpreise halten sich für Lübeck auf
der gleichen Höhe wie z. B. in Kiel und Schwertm 1. W.

Es wird ein schlechter Trost für die Lübecker Brotverbraucher
sein, daß in einigen anderen Städten die Preise ebenso hoch sind
wie hier. Die Verteuerung des Dreipfund-Einheitsbrotes um
13 Pfennige trifft wieder besonders hart die kinderreichen Fa-
milien, die schon bisher unter den für fast alle Artikel geltenden
Rückerpreisen am meisten zu leiden haben. Wie aus der amtlichen
Begründung hervorgeht, wirken vor allem die unglaublich
und ungerechtfertigt hohen Kartoffelpreise jetzt auch brotver-
teuernd und behindern die Bevölkerung doppelt zugunsten der Ge-
zeuger. Gerade eine solche Preispolitik, für die allerdings die
Lübecker Behörden nicht verantwortlich sind, schafft tiefste Er-
bitterung in weiten Volksschichten.

Stürmisches Wetter herrschte gestern besonders in den Nach-
mittags- und Abendstunden. Der Regen perlte das weisse Laub
von den Bäumen und Sträuchern und heute bietet sich dem Auge
eine richtige Herbstlandschaft mit vielfach entblättern Bäumen
dar. Man merkt: der Winter ist nicht mehr fern.

Militärurlaub und Reiseverkehr. Amtlich wird mitgeteilt:
Die dieser Tage in Kraft getretenen einschneidenden Maßnahmen
der Eisenbahnerverwaltung, die eine starke von der Kriegsnot-
wendigkeit gebieterlich geforderte Einschränkung des Personen-
verkehrs auf der Eisenbahn bezwecken, haben auch ihre Rück-
wirkung auf das Heer, was ohne weiteres verständlich wird,
wenn man bedenkt, daß der weitaus größte Teil der Reisenden
aus Militärläubern besteht. Als notwendig hat sich herausge-
stellt, den Urlauberverkehr für das Feldheer, billigt-
halber aber besonders für das Besatzungsheer bedeutend ein-
zuschränken. Beim Feldheer wird die Urlaubsmög-
lichkeit etwa um die Hälfte vermindert werden.
Beim Besatzungsheer wird Heeresangehörigen nur noch zu kriegs-
und landwirtschaftlichen Zwecken, in dringenden persö-
nlichen und Familienangelegenheiten, sowie zur Wiederherstellung
der Gesundheit nach Verwendung oder Krankheit Urlaub erteilt
werden. Außerdem dürfen Mannschaften beurlaubt werden, die
verwundet oder krank aus dem Felde in die Heimat zurückkehren,
bevor sie wieder an die Front geschickt werden, und ferner solche
Leute, die das erste Mal in das Feld rücken, um ihnen noch einmal
ein Wiedersehen mit ihren Angehörigen zu ermöglichen, voraus-
gesetzt, daß sie länger als drei Monate vom Ersatztruppenteil aus-
feimen Urlaub erhalten haben. Auch für die Sonntage und für
das Weihnachtsfest kann von diesem Urlaubsverbot nicht abge-
sehen werden. Das Publikum wird dringend gebeten, den Erfolg
der Einschränkung des Urlaubsverkehrs nicht dadurch juchende zu
machen, daß es an Sonn- und Feiertagen seine Angehörigen in den
Garnisonen aufsucht, insofern die Eisenbahn stückweise doppelt
besetzt und den Güterverkehr lahmlegt.

Die Bemühungen des Schokoladenpulsverwandlers. 8672 Markt hat
nach den bisherigen Feststellungen der Zentralstelle zur Bekämp-
fung der Schokoladenpulverschwinder, hier, Parade 1, der berühmte Scho-
coladenpulsverwandler allein in Lübeck erbeutet. Da wohl noch
weitere Betrugsfälle in Frage kommen, die noch nicht der Zen-
tralstelle bekannt geworden sind, so dürfte der wirkliche Schaden,
den der Schwindler unserem Wirtschaftsleben zugefügt hat, noch
weit höher sein. Überwiegend sind geschäftsunkundige Frauen
dem Schwindler erlegen. Aber auch Männer, die schon
länger im Geschäftsleben stehen, sind seine Opfer geworden.
Bei letzteren ist die Vertrauensseligkeit weniger verzeihlich.
Es mag zu verstehen sein, daß ein Kaufmann in heutiger Zeit
ganz besonders darauf bedacht ist, Waren heranzuschaffen, um
seinen Kunden etwas bieten zu können. Aber die Verhältnisse,
insbesondere der allenthalben zu beobachtende Niedergang der
Moral, erfordern mehr denn je, daß der Kaufmann seine Augen
aufmacht, daß er seinen Erwerbssinn etwas mehr weilt und
mit unbekanntem Reisenden und Firmen, mögen diese auch noch
so vertrauenswürdig sich gebaren, erst dann bindende Ab-
machungen trifft, wenn er deren guten Ruf und Leistungsfähigkeit
festgestellt hat. Der Wert der guten Vorsätze nach erlittenem Schaden
ist sehr zweifelhafter Natur. Nur höchst selten wird es gelingen,
von dem Schwindler Ertrag zu erlangen. Handelt es sich doch
bei diesen durchweg um abgefeimte Schurken, die den leicht er-
zielten Gewinn ebenso schnell wieder durchbringen oder an will-
fähige Hintermänner zu vertrieben verkaufen. Dies gilt wohl
auch von dem Schokoladenpulsverwandler, den man kürzlich auf
die Warnungen der Zentralstelle hin in der Version eines gewissen
W. Heilmann in Hamburg verhaftet hat. Obwohl seine
Beute innerhalb weniger Wochen in die Hunderttausende gehen dürfte,
wird voraussichtlich nichts mehr bei ihm zu holen sein, da er an-
scheinend ein sehr verschwenderisches Leben geführt hat.

Der Radfahrweg als Fußweg. Der Radfahrweg vom Moiss-
ingerbaum bis zum Hof Noisling wird bis auf weiteres aufge-
hoben und als Fußweg freigegeben.

Volkstümliches Konzert. In das Programm des nächsten
Konzertes am Montag weht Reformationstimmung hinein, da
die erste Abteilung Nicolais kirchliche Festouverture über den
Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ und Mendelssohns An-
dante aus der Einjohrelantate „Lobgefang“ enthält. Zwei Kom-
positionen von Mozart und Beethoven ergänzen die Vortragsfolge.
In der zweiten Abteilung bildet Mozarts Balllettmusik zur Pan-
tomime „Les petits Riens“ in der Köhlerischen Bearbeitung den
Hauptziehungspunkt. Ihr folgen Schuberts „Deutsche Tänze“
und zwei ungarische Tänze von Brahms.

Hamburg. Großer Speicherbrand. Der auf dem
hinteren Teil des Grundstückes Möbingsmarkt Nr. 39 gelegene
Speicher, in dem sich eine Optikerwerkstätte mit einem dazu gehörigen
Lager befindet, ist in der Nacht zum Donnerstag von einem
alle drei Stockwerke übergreifenden Feuer getroffen worden. Ent-
standen ist es offenbar im mittleren Stockwerk und ist dann nach
oben und unten durchgebrochen. Als es um 5 1/2 Uhr bemerkt
wurde, fanden bereits alle drei Stockwerke in Flammen. Die
Feuerwehr hatte große Schwierigkeiten, durch die engen Zugänge
und nach Öffnung einer Panzertür an den Brandherd heranzuk-
ommen. Mit sechs Rohren wurde das Feuer dann schnell nieder-
gekämpft. Die Aufräumungs- und Nachbesserarbeiten nahmen
noch mehrere Stunden in Anspruch. — Ein Spielereinstaus-
genommen. Vor einigen Nächten hat die Polizei im Hause
Kirchweg 24 eine Spielhölle aufgehoben, in der 30 gewerbs-
mäßige Spieler angetroffen wurden. Jetzt hatten die Polizei
denselben Räumen abermals einen Besuch ab und safte wieder
20 Spieler beim Glücksspiel. Die Wirtin, die durch das Spiel
recht ansehnliche Einnahmen bezieht, wurde verhaftet.

Hamburg. Mit der Lohnfrage beschäftigt sind sich
hierjenseitig organisierten Zimmerer. Der Vorstand empfiehlt der
Versammlung unter Ablehnung aller weitergehenden Anträge, den
Arbeitgebern die Forderung auf Gewährung eines Lohnes von

2 Mk. pro Stunde einzureichen. Ueber die Berechtigung dieser
Forderung brauche wohl nichts weiter erwähnt zu werden, wenn
man bedenkt, daß in Berlin und im Rheinland die Löhne für die
Zimmerer 1,60 bis 2 Mk. pro Stunde betragen. Die Versamm-
lung beschloß dann auch einstimmig den Arbeitgebern die Forde-
rung auf Gewährung eines Stundenlohnes von 2 Mk. einzurei-
chen. Die Antwort der Unternehmer soll bis spätestens 1. No-
vember erfolgen, widrigenfalls die Arbeiter diesmal nicht von
dem äußersten Mittel zurücktreten werden.

Grabow. Eisenbahnrettung. In der Nacht vom Sonn-
abend zum Sonntag mußte der 2 Uhr 32 Min. durch Grabow
fahrende Postzug Berlin-Hamburg wegen eines Kesselschaden-
schadens auf der Elbtalbrücke halten. Als der Lokomotivbezug
Dabozbrann aus Altona zwecks Feststellung des Schadens in
der Dunkelheit von der Lokomotive herabstieg, stürzte er durch die
fürzlich neugebaute, aber noch eines Bohlenbelags ermangelnde
Brücke in den Elbekanal. Die Leiche wurde bald nachher von
herbeigeeilten Mannschaften geborgen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 25. Oktober. (Amtlich.) Im Atlantischen Ozean
und Fernest-Kanal wurden neuerdings durch eines unserer Un-
terseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Rose, 7 Dampfer mit
rund 29 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt; darunter befanden
sich ein bewaffneter Dampfer, ansehnend mit Öl und Kohlen,
sowie 4 unbekannte Dampfer, die aus Geleitzügen herausgeschossen
wurden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Bern, 25. Oktober. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus
Luzerne geschrieben: Italien steht in einer Gärung, die, zur Re-
volution vorbereitet, schon morgen das ganze Land in Brand setzen
und zum sofortigen Frieden zwingen kann. Von namhaften ge-
schäftlichen Vertretern des Proletariats wird versichert, daß die
italienische Arbeiterklasse nicht ruhen werde, bis das Land im
Besitz des Friedens sei. Die Regierung selbst ist dem Frieden
warziglich nicht abgeneigt, hängt aber von England und auch
von Amerika ab, die als Lieferanten der wichtigsten Lebensmittel
Italien die Haltung diktieren.

Beängstigender als die Gefinnung der Arbeiter ist der auf-
rührerische Geist der Armee. Drei Bataillone der 1. Alpini, drei
Bataillone der Bergagieri und drei Bataillone des 134. Infan-
terie-Regiments weigerten sich, gegen den Feind vorzugehen. Die
Muterer kamen auf Befehl Cadornas zwischen österreichisches
und italienisches Feuer, und 9000 junge Männer wurden in
weniger als einer halben Stunde zu einer unfröhmlichen blutigen
Masse zusammengepackt. Die Fälle von Gehorsamsverweigerung
sind nicht zu zählen. Kein Tag geht vorüber, an dem nicht Sol-
daten wegen Insubordination erschossen werden. Zahlreiche De-
fertoren kommen in die Schweiz. Nach Meldungen aus Lugano
haben in der letzten Zeit heftige Unruhen in Mailand und Venedig
stattgefunden.

Stockholm, 25. Oktober. Die Soldatengruppe des Ar-
beiter- und Soldaten-Rates nahm eine Entschlieung an, in der
es heißt, die Bedrohung Petersburgs sei entscheidend für die
Frage der Kriegsführung. Die Regierung sollte die Hauptstadt
besetzen. Willehst würden dadurch die Deutschen bis zum Früh-
jahr zurückgehalten werden können. Während dessen könnte alle
Energie aufgeboren werden, um einen möglichst schnellen Frieden
herbeizuführen.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“
und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Lämigt, für
den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Gesamtl. in Lübeck.

Bekanntmachung.

Vom 25. Oktober ab gelten für Brot und Mehl im Klein-
handel folgende Höchstpreise:
für das Dreipfund-Einheitsbrot . . . 88 Pfennig
Zweifund-Einheitsbrot . . . 45
Achtehundert-gramm-Einheitsbrot 36
Zweifund-Weizenbrot . . . 70
Einpfund-Weizenbrot . . . 36
eine Semmel von je 50 Gramm aus
94% Weizenmehl . . . 4
ein Pfund Weizenmehl . . . 27
250 gr Weizenmehl . . . 14

Lübeck, den 24. Oktober 1917. (3300) Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 29. Oktober bis 4. November 1917 sollen
an jeder der in Rubrik für Kolonialwaren angezeichneten Stellen
zur Ausgabe gelangen:

125 Gramm Kaffeebohnen
zum Preise von 55 Pfg. für 1 kg (1 Pfund)
auf den weißen Sonderchein XV des Lebensmittelbuches.
125 Gramm Kaffee-Ertrag
zum Preise von 240 Pfg. für 1 kg (1 Pfund)
auf den weißen Sonderchein XVI des Lebensmittelbuches.
Die gelieferten Waren für diese Verteilungen (Nr. 8
und 12) sind zum 5. November an die Verteilungsmittel-Ver-
teilungsgesellschaft, Schulhofstr. 18, II, abzuliefern.
Lübeck, den 25. Oktober 1917. (5294) Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Eine Bekanntmachung Nr. E. 30/5. 17 KRA. betreffend
Beihilfegabe und Befördererhebung von Stab-,
Jock- und Konietellen, Stab- und Formkahl,
Niedern und Röhren aus Eisen und Stahl, Gra-
gn, Stahlgieß, Tempern

vom 19. Oktober 1917 (veröffentlicht im Verzeichnis am
12. Oktober 1917 Nr. 245) wird heute durch die amtlichen Zeitungen
(Regierungs-, Kreis- und Kreisblätter) veröffentlicht.
Lübeck, den 26. Oktober 1917. (3297) Strab. Generalkommando IX. A. A.

Lübecker Genossenschafts-Bäckerei.

E. G. m. b. H.

Vielen uns entgegengebrachten Wünschen Rechnung tragend, werden wir vom Sonn-
abend, dem 27. ds. Mts. ab

Brötchen aus 94% Weizenmehl

backen. Unsere Verkaufsstellen werden solche vom gleichen Tage an stets frisch vor-
rätig halten. (3304) Der Vorstand.

Am 21. d. Mts. erhielten
wir die traurige Nachricht,
daß unser lieber Sohn und
Bruder
(3299) Johann Gottmann

an seiner schweren Ver-
wundung im Feldlazarett
im 19. Lebensjahre ein
Opfer des Weltkrieges ge-
worden ist.
Dies zeigen niedetrübt an
Ludwig Gottmann u.
Frau geb. Dettmann,
Fraber, Schwester und
Großmutter.
Schlau, d. 23. Okt. 1917.

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.
BREMEN

Beste Bezugsquelle für
erstklassige
:: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettfedern u. Daunen
Herren- und Knaben-
Garderob. Arbeiter-
und Berufs-Kleidung.

Hansa-Theater. (3305)
Sonabend, den 27. Oktober, abends 7 1/4 Uhr:
Zum ersten Male:
Er und seine Schwester.
Posse mit Gesang und Tanz. Musik von Einödshofer.

Achtung Holstentor!
Morgen Sonnabend
von 12-6 Uhr:
Braunkohlen - Briketts
(Senftenberger Krone)
gegen Marken (3306)
Produktenfrang
bei der Schützenstraße.

Heines Werke
3 Bände 5.— Mk.
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Stadttheater. (3088)
Freitag, den 26. Oktober 1917:
Anfang 6 1/2 Uhr:
Gasspiel von Kammeränger
Adolf Gröbke vom Hof-
theater Schwerin:

Aida.
Sonabend, 27. Oktober 1917:
Anfang 7 Uhr

Die Kaiserin.
Sonntag, den 28. Oktbr. 1917:
Anfang 7 Uhr:
Neuheit!! Neuheit!!

Die toten Augen.
Bühnendichtung v. E. d'Albert.

HANSA-THEATER.
Freitag, 26. Oktober, abends 7 Uhr
Vortragsabend
Otto Ernst
Vortrag eigener Dichtungen.

Karten: Musikalienhandlung Robert „Holsting-
haus“, Zigarettenhandlung Röhlich, Holstenstr. und
an der Theaterkasse. (3296)



Am 1. November d. J. tritt
unser Winterurlaub in Kraft.
Berichte ab vom 27. d. Mts. ab
den meisten Gaststätten-Angebote-
stellen für den Winter.

Lübeck, den 24. Oktober 1917.
Die Direktion
der Lübeck-Kieler Eisenbahn-
Gesellschaft.

Mehrere 2 1/2 Monate alte
Sammeln zu verkaufen.
(3292) Bekthofstr. 29, pt.

Achtung Gollentor!
Braunkohlen-Briketts
gegen Marken (3301)

Mustin,
Dammstr. 1, Friedrich 74.

Was der Reichstag geleistet hat.

Sozialpolitische Beschlüsse.

Die Arbeiten und Erfolge des Reichstags werden gegenwärtig in der Öffentlichkeit zu wenig gewürdigt, weil sie zu wenig bekannt werden. Sind doch die Beschlüsse vergraben entweder in verworrenen Kommissionsberichten oder in der Wieberegabe vielstündiger Hauptverhandlungen, die bei den gegenwärtigen Zeitungsverhältnissen notwendigerweise ungenau und lückenhaft sein muß.

Das Schicksal ungenügenden Bekanntheit hat vor allem die Beschlüsse getroffen, die der Reichstag in seiner letzten Sitzung vor den Ferien noch in später Abendstunden nach den Anträgen des Hauptauschusses gefaßt hat, obwohl sie von der allergrößten Bedeutung für weite Teile der Bevölkerung sind. Sie seien deshalb hier zusammenfassend dargestellt.

Erleichterung des Heeresdienstes.

Der Reichstag hat den Reichskanzler ersucht, mit aller Beschleunigung tunslichst die Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 aus dem Heeresdienste herbeizuführen zu wollen. Maßnahmen zu ergreifen, wonach im Falle, daß Vater und Sohn gleichzeitig an der Front stehen, der Vater auf sein Verlangen aus der Feuerlinie zurückgezogen wird, ferner dahin zu wirken, daß den Mannschaften und Unteroffizieren während der Dauer des Krieges in regelmäßigen Zeitabschnitten Urlaub gewährt wird und daß die Strafe des strengen Arrestes entweder ganz beseitigt oder daß die Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches dahin geändert werden, daß in allen Fällen, die mit strengem Arrest bedroht werden, auch die Verhängung einer milderen Straform zugelassen wird.

Erhöhung der Mannschaftslöhne.

Eine andere Gruppe von Entschädigungen richtet sich auf eine anderweitige Festsetzung der Löhne der Mannschaften und Unteroffiziere und zwar sollen Unteroffiziere nach einer als Unteroffizier geleisteten Kriegsdienstzeit von 18 Monaten eine Erhöhung der Löhne um 20 Proz., Gefreiten und Gemeinen nach einer Kriegsdienstzeit von einem Jahre eine Erhöhung um 20 Proz., nach zwei Jahren um 40 Proz., nach drei Jahren um 50 Proz. erfahren. Besondere Zulagen, die für bestimmte Funktionen bezahlt werden, sollen auf diese Erhöhung nicht angerechnet werden dürfen. Ferner soll dahin gewirkt werden, daß den Unteroffizieren, die das den Mannschaften zustehende Gehalt noch nicht erhalten haben, dieses nachträglich gewährt wird. Eine weitere Entschädigung ersucht den Reichskanzler, zu veranlassen, daß die Verkaufspreise in den Kantinen derart gestellt werden, daß Uebererschüsse tunslichst vermieden werden und daß über die Verwaltung der Kantinen einer aus Offizieren und Mannschaften bestehenden Kommission in bestimmten Zwischenräumen Rechnung gelegt wird. Endlich soll der Reichskanzler eine Verfügung dahingehend herbeiführen, daß den in den Instanzleistungen-Verhältnissen beschäftigten Mannschaften Zulagen in gleicher Höhe bezahlt werden, wie sie den in den Artillerie-Werkstätten beschäftigten Mannschaften bereits gezahlt werden.

Erhöhung der Kriegsunterstützungen.

Von hoher Bedeutung ist der Beschluß, die Reichsmindestsätze für Angehörige von Kriegsteilnehmer bei Frauen von 20 Mk. auf 30 Mk. und bei sonstigen Personen von 10 Mk. auf 15 Mk., also durchweg um 50 Proz. zu erhöhen und den Gemeinden und Gemeindeverbänden die Verpflichtung aufzuerlegen, aus ihren Mitteln den örtlichen Verhältnissen angemessene Zuschläge zu diesen Unterstützungen zu zahlen. Auch die Militärhinterbliebenenrenten sollen nach einem Beschlusse des Reichstags eine wesentliche Erhöhung erfahren.

Verbilligung der Lebensmittel.

Mit Rücksicht auf die fortgesetzte Steigerung der Preise aller Nahrungsmittel und aller Gebrauchsartikel, die zahl-

reiche Familien der minderbemittelten Volksschichten in eine schwere Notlage bringt, hat der Reichstag die verbündeten Regierungen ersucht,

a) alle Aufwendungen, die als besondere Vergütung (Frühjahrprämie, Schnelligkeitsprämie) zu den Grundpreisen für die zeitige Ablieferung von landwirtschaftlichen Produkten gewährt wurden, aus Mitteln des Reiches zu decken,

b) dafür Sorge zu tragen, daß die Gemeinden — nötigenfalls mit Zuschüssen der Einzelstaaten und des Reiches — für die minderbemittelten Bevölkerungsschichten eine Senkung der Preise für die wichtigsten Lebensmittel herbeizuführen.

Erhöhung aller Renten.

Ferner sind die verbündeten Regierungen ersucht worden, auf Grund des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung zu erlassen, wonach mit rückwirkender Kraft vom 1. Januar 1917 ab als Kriegsmaßnahme aus Mitteln der Kriegsfonds für die Jahre 1917 und 1918 ein Zuschlag gezahlt wird, mit der Maßgabe, daß

a) die auf Grund der Vorschriften der Reichsversicherungsordnung oder der früheren Gesetze über die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung gezahlten Renten um 50 Proz. erhöht werden,

b) zu den Unfallrenten von 50 bis 75 Proz. einschließlich ein Zuschlag von 20 Proz. und zu den höheren Unfallrenten sowie den Hinterbliebenen- und Elternrenten ein Zuschlag von 33 1/2 Proz., zu den landesgesetzlichen Knappschaftsrenten gleichfalls einen Zuschlag von 33 1/2 Proz. zu zahlen ist.

Bekämpfung des Kriegswuchers — Hilfe für den Mittelstand.

Endlich hat der Reichstag eine Gruppe von Entschlüssen angenommen, die sich einmal auf eine wirksame Bekämpfung des Kriegswuchers aller Art, insbesondere auf die Einziehung der erlangten wucherischen Vermögensgewinne in allen Fällen, 2. auf Zwangshypothekierungen und 3. auf eine Hilfeleistung für den gewerblichen Mittelstand beziehen. Bei Schaffung von Zwangshypotheken soll der Reichskanzler sich auf das alleräußerste Maß beschränken, einen größeren Einfluß der Interessenten innerhalb der Syndikatsverwaltung sicherstellen und darauf hinwirken, daß die Leiter der Zwangshypotheken bei Ausübung ihrer Wirksamkeit die kleineren und mittleren Betriebe nach Möglichkeit schonen und bei den unbedingt notwendigen Einschränkungen den Interessen der einzelnen Landestelle tunslichst Rechnung tragen. Bezüglich des Mittelstandes wird neben einer umfassenden Kreditorganisation für den Wiederaufbau des gewerblichen Mittelstandes ausreichende Hilfeleistung des Reiches für die zwangsweise geschlossenen Betriebe des gewerblichen Mittelstandes gefordert, wobei insbesondere für Erleichterung der Wiedereröffnung dieser Betriebe nach Beendigung des Krieges Sorge zu tragen ist.

So weit die sozialpolitischen Beschlüsse des Reichstages. Natürlich sind Reichstagsbeschlüsse, nach keine Gesetze. Sie bedürfen dazu noch der Zustimmung des Bundesrates. Aber es wäre gewiß verfehlt, die jüngsten Reichstagsbeschlüsse lediglich als Papiere anzusehen. Die Forderung der Uebernahme der Schnelligkeitsprämien usw. auf die Reichskasse ist bereits erfüllt, zu den anderen Forderungen hat die Regierung größtenteils Erklärungen abgegeben, welche baldige Erfüllung wahrscheinlich machen. Auch in Fragen, in denen sie heftig widerstrebt, wie z. B. der Gewährung eines Rechts auf Urlaub, ist ihr Widerstand schwächer geworden. So darf von diesen Reichstagsbeschlüssen, auf welche die Sozialdemokratie unaufhörlich gedrängt hat und deren Durchsetzung in erster Reihe ihr Werk ist, eine kleine Milderung der Kriegsnöte schon in diesem Winter erwartet werden.

Kriegsbeschädigte und Vaterlandspartei.

Die berühmte „Aufklärungsarbeit“ unter den Soldaten im Sinne der Vaterlandspartei wird weiter betrieben. Aus Dortmund und wird uns der neueste Fall berichtet, wo in der vorigen Woche alle gehfähigen Soldaten in den Lazaretten den dienstlichen Befehl erhielten, zu einem Vortrage des sattem bekannten Wanderredners der Vaterlandspartei, des Abg. Traub, zu erscheinen. Herr Traub sprach zuerst über seine Erlebnisse an der Front und ging dann zu seinem eigenen Vortragsthema über. Das „Gebot der Stunde“ des Herrn Traub erfordert die Niederzwingung der Feinde, einen starken deutschen Frieden. Wie man hört, hat die Rede bei den Soldaten, die sie hören mußten, nichts weniger als Begeisterung ausgelöst. In Dortmund hat sogar eine große Bewegung platzgegriffen. Die Popularität des Herrn Traub ist längst dahin und von seinen Reden sind höchstens noch die Kriegsgewinnler begeistert.

Erhebliche Entrüstung macht sich in den Spalten der zentrunllischen „Trenonia“ breit, die sich wie folgt gegen die Art der Propaganda für die Vaterlandspartei wendet:

„Eine Partei, die geräuschvoll auftritt, wie die Vaterlandspartei, begnügt sich dauernd nicht mit dem spärlichen Zuwachs des Mitgliederbestandes, der aus „freier Entschliessung und innerster Ueberzeugung“ entsteht, sondern sie hilft auf alle mögliche Art nach, „das ganze deutsche Volk zu einigen.“ Hierzu rechnen wir auch die Abkommandierungen der Kriegsbeschädigten aus den Dortmunder Lazaretten zu dem Vortrage des Herrn Dr. Traub am Samstag, dem 20. Oktober 1917 zur Kronenburg. Am sämtlichen Lazarettabteilungen im Bezirk Dortmund ist in der vergangenen Woche der dienstliche Befehl ergangen, daß alle Verwundeten und Kranken, soweit sie gehfähig sind, dem Vortrage „Gebot der Stunde“ von Herrn Traub beizuwohnen dienstlich verpflichtet sind. Dienstlicher Befehl, um Herrn Traub anzuhören, ist ein starkes Stück.“

Das Blatt wirft alsdann die Frage auf, ob Traub ein geeigneter Redner für alle Kriegsbeschädigten sei und fragt dann weiter: „Ist er insbesondere geeignet, vor katholischen Soldaten zu reden? Nach seiner gehässigen Rede im Hamburg am 28. 7. 17 ist Herr Abg. Dr. Traub für die kirchlich-treuen Katholiken erledigt. Es muß daher mit aller Entschiedenheit gegen die Abkommandierung katholischer Soldaten zu einem Traubschen Vortrage Einspruch erhoben werden. Die katholischen Soldaten wollen keinem Mann zuhören, der nach vor wenigen Wochen das Oberhaupt der katholischen Christenheit wegen seiner Bemühungen um den Frieden mit Spott und Hohn überschüttet hat. Aber auch die nichtkatholischen Kriegsbeschädigten denken über Kriegs- und Friedensziele anders als Traub und seine Auftraggeber. Darum sollte Traub wenigstens die Kriegsinvaliden mit seiner Vielrednerei verschonen.“

Diese Abwehr durch das Zentrumsblatt ist durchaus berechtigt, und es ist auch richtig, daß auch andere, also nichtkatholische Kriegsbeschädigte, sich über Traubs Rede besorgt fühlen und dies deutlich ausdrücken. Angesichts solcher Vorkommnisse klingt es doch wie Hohn, wenn andererseits immer wieder betont wird, die Front des inneren Friedens müsse wiederhergestellt werden. Wie man sieht, wird der Friedensbruch begünstigt und gefördert durch behördliche Veranstaltungen zugunsten der Vaterlandspartei.

Fiat justitia!

Von Th. Mügge.

10. Fortsetzung.

Er will nicht nach Wusterhausen kommen? fragte der König. Er soll kommen.

Wenn Ew. Majestät allergnädigst hören wollten, was ich zu erbitten habe.

Der König sah unwillig und gereizt aus. Blödsinn schien ihm etwas einzufallen, und sein strenges Gesicht heitzerte sich auf. Gut, sagte er, indem er sich umwandte und den Kreis verließ. Er kann mich begleiten und mir sagen, was Er will. Wie steht es mit seiner heimlichen Geliebten? Ist Er mit ihr in Richtigkeit? Will sie ihn nicht verlassen?

Das ist eine Affäre, Majestät, mit der ich nicht weiter komme, wie ich bin, erwiderte Herr von Neudorf.

So schlage Er sich die Klauen aus dem Kopf! rief der König, und komm er nach Wusterhausen, da gibts hübsche Mädchen genug, mit denen kann Er tanzen und ihnen die Kur machen. Da ist das Fräulein Hufe, die will ich ihm verschaffen, die hat Geld und ist eine angenehme Person, beinahe so lang, wie Er selbst ist. Ich habe an Euch gedacht, fuhr er vertraulich fort, und mit der Königin darüber gesprochen, die meiner Meinung ist.

Ich danke Ew. Majestät für so viel Gnade, sagte der Major im entschlossenen Tone, zur Lust mit jungen Damen habe ich jetzt keine Zeit.

Wozu hat Er denn Zeit?

Ich habe mit meiner Erbschaftsangelegenheit zunächst zu tun und allerlei Kerger.

Ist sein Bruder angekommen?

Ja, Majestät. Er ist heute angekommen und unzufrieden mit dem Testament unseres Onkels.

Das glaube ich wohl, sagte der König. Er hat das meiste bekommen, sein Bruder wenig.

Ich will gern tun, was recht ist, sagte der Major, zunächst aber doch selbst nach meiner Erbschaft sehen und darum Ew. Majestät bitten, mich gnädigst beurlauben zu wollen, um Ordnung zu stiften.

Ordnung stiften und nach dem Rechten sehen waren für den Monarchen zu angenehme Worte, um ihren Eindruck zu verfehlen. Er war selbst ein viel zu guter und strenger Haushalter, um sich nicht darüber zu freuen. Aufmerksam hörte er darum zu, was der Major ihm über die Vermirrungen und Vernachlässigungen mitteilte, welche während der Krankheit und nach dem Tode seines Oheims eingerissen seien, daß die Kammer die Stempelsteuern gezahlt haben wolle, daß Räucher da wären, die ihre Pflichten nicht erfüllten, und daß die Unterschleife und Diebereien untersucht wer-

den mußten. Er war mit dem Eifer des Majors zufrieden und lobte ihn dafür. Den Urlaub sollte er haben, sagte er, wie lange denkt Ihr fortzubleiben?

Während des Winters, meinte der Major, hat ein Soldat wenig in der Garnison zu verläumen.

Nein, Herr, dachte der König, es gibt diesmal doch noch andere Dinge für Euch zu tun. Bis zu den Frühlingssmanövern kann ich Euch nicht missen, nach Neujahr müßt Ihr wieder hier sein. Im Januar sollen Hoffeste und Bälle stattfinden. Mein Sohn, der Prinzenblüher, soll tanzen. Da müßt Er auch dabei sein, und ich will ihn mit der Hufe zusammendrängen. Die soll Er heiraten, Major Neudorf, die paßt für ihn. Also rief Er sich danach und jetzt reißt in Gottes Namen und jagt die Spitzhaken und Betrüger aus Eurem Hause. Die Kanailles sollen hängen, übergibt sie nur dem Gericht.

Mit diesem gnädigen Bescheide war der Major entlassen, in dessen Gemüt die letzten Befehle des Königs geheimes Bangen wach riefen, welches jedoch von dem, was er glücklich erreicht hatte, verdrängt wurde. Er hatte drei Monate Zeit gewonnen, was konnte darin nicht geschehen, und wenn der Januar kam, gab es mancherlei Ausflüchte, um den Hoffesten zu entgehen. Diese Vorstellungen würden jedoch noch besser gewirkt haben, wenn der Herr von Neudorf nicht in dem Augenblick, wo er den König verließ, etwas bemerkt hätte, was seine Gemütsruhe erneute.

Der König hatte ihn bis an seinen Palast mitgenommen, und dort stand an einem Fenster des Kaisersimmers der Generalauditeur von Rast, welcher die Unterredung des Königs mit dem Major beobachtete. Als Herr von Neudorf den Minister erblickte, überfiel ihn ein eigentümliches Erschrecken. Das Herz des tapferen Offiziers fing an zu schlagen, er, der sich vor den Bajonetten und Kugeln der schwedischen und französischen Grenadiere nicht gefürchtet, fürchtete sich vor dem hohen, bleichen Gesicht des dünnen Ministers und vor dessen stieren Blicken, die sich, wie es ihm vorkam, mit einem schrecklichen spöttischen und boshaften Ausdruck auf ihn besteten.

Er konnte dies Gesicht auch nicht logisch wieder los werden; es fiel ihm immer wieder ein, als er zur Wachparade zurückkehrte, wo er den General Dönhof auffand, um ihm mitzuteilen, daß der König ihn beurlaubt habe. Mehrere Offiziere gesellten sich dort zu ihm, man umringte und beglückwünschte ihn, daß er so hoch in des Königs Gnade stand; einige Generale und Obersten, welche den Major besonders schätzten, befragten ihn über seine Reise und seine Erbschaft, und endlich trat noch ein Herr in den Kreis der Offiziere, welcher mehrere unter diesen freundschaftlich begrüßte und ebenso freundlich mit lautem Willkommen und Handschütteln empfing wurde.

Meiner Treu! rief einer aus, da ist der tolle Neudorf! Er sieht aus wie das ewige Leben!

Der Major sah sich um und erblickte seinen Bruder. Der kräftige, breitschulterige Hauptmann außer Dienst war nicht so hoch wie der Major, aber es war eine noch markigere Gestalt als jener. In seinem halb militärisch geschnittenen Rock mit hohem Kragen, an den Beinen hohe Stiefeln von gebranntem Leder mit großen Sporen, auf dem Kopf einen dreispitzigen, aufgeschlagenen Hut mit einer Tresse, war der Soldat nicht zu erkennen. Sein Gesicht war rot und roh, mit ursprünglich regelmäßigen und selbst männlich schönen Zügen, aber ein wildes Leben und heftige Leidenschaft hatten darin gewirksam. Seine funkelnden, rötlichen Augen, seine lebhaft Sprache und die Heftigkeit seiner Bewegungen bezeugten, daß seine Gemütsart sich jäherlich geändert hatte, und niemand befand sich in diesem Kreise, der nicht wußte, daß dieser verabsäumete Werbeoffizier durch seine List und seine Gewalt beim Einfangen von Rekruten in anderer Herren Länder einen gefürchteten und bewunderten Ruf sich erworben hatte.

Der Hauptmann erzählte lärmend und lachend seinen alten Freunden, daß er gekommen sei, um seine Erbschaft in Empfang zu nehmen, bei dieser Gelegenheit aber auch in den König dringen werde, ihn wieder anzustellen. Der Teufel solle alle verdammten Ohrenbläser reiten, die ihn verleumdet hätten, und mit einer Reihe von Klüthen, welche damals so üblich waren, beteuerte er, daß er sich Recht verschaffen werde.

Was hast du beim neuen mitgebracht? fragte einer der Offiziere.

Neues nichts, es bleibt alles beim alten, verjaßerte der Hauptmann. Aber einen unerwarteten Dusch habe ich mitgebracht, und heut abend wollen wir ihn stillen. Ich lade Euch alle dazu, wer kommen will, soll willkommen sein. Wir müssen einmal wieder beisammen sitzen wie früher und lustig mit den Gläsern klappern.

Wo wohnst du denn? fragten mehrere.

Bei meinem Bruder, lachte der Hauptmann. Was hier, was da! Die Heiligen sind auch keine Fische, wenn die Geldsäcke ihnen ins Haus fallen. Mein alter Onkel wird wohl soviel übrig gelassen haben, um uns satt zu machen.

Ihr werdet Eure Not bekommen mit Eurem Bruder, sagte der General Dönhof zu dem Major.

Darum, Excellenz, möchte ich womöglich morgen schon reisen, erwiderte dieser.

Das mögt Ihr tun, Herr von Neudorf, Glück auf Euren Weg! Haltet das wilde Volk heut abend in Ordnung. Ihr seid mit Eurem Ansehn und Eurem Ruhe der rechte Mann, daß keine Exzesse begangen werden.

(Fortsetzung folgt)

Worüber Ribot gestürzt ist.

In der Leitung der französischen Außenpolitik ist der Wechsel vollzogen: Ribot ist gegangen und Louis Barthou sein Nachfolger im Amte geworden. Barthou ist einer der Hauptvertreter der dreijährigen Dienstzeit, einer der erbittertsten Feinde von Jaures gewesen. Er ist ein unbedingter Reaktionsär und Anexionist. Der Wechsel in der Leitung des Ministeriums des Auswärtigen in Frankreich bringt also politisch keine Veränderung oder höchstens eine solche, wie wenn bei uns Graf Borsari als Außenminister vom Grafen Reventlow abgelöst würde.

Umso mehr bedarf die jüngste französische Regierungskrise und der plötzliche Sturz Ribots, auf den Voicacare gewiß nur ungern verzichtet hat, einer Erläuterung. Wir finden sie in einem Artikel Herves in der „Victoire“ vom 17. Oktober, der einen offenen Brief an Briand's Freundeskreis zurückgehenden Bericht aus der Geheimnishaft der französischen Kammer vom 16. Oktober bringt, in der Ribot vom Parlament nach einer Rede Briand's fallen gelassen wurde. Ribot hatte in einer Kammerführung der vorgehenden Woche erklärt, Deutschland hätte offiziell Friedensvorschläge gemacht, die auch das Angebot umschlossen, Elsaß-Lothringen an Frankreich abzutreten: „Gestern noch hat Deutschland durchblicken lassen, daß wenn die französische Regierung direkte oder indirekte Friedensverhandlungen aufnehmen wollte, wir hoffen dürften, daß man uns Elsaß-Lothringen wiedergeben würde. Die Falle war zu plump, als daß wir in sie hätten hineingehen sollen.“

Gegen diese Sätze Ribots richteten sich die Angriffe. Warum müsse es eine Falle sein, wenn Deutschland die Rückgabe von Elsaß-Lothringen in Aussicht stellte, fragten Herve-Briand. Wohl habe Kühnemann sein Niemals gesprochen, aber das dürfe man nicht als ein „Noch am Abend vor dem Tag, an dem Deutschland kapitulieren wird, wird es ganz gewiß für die Galerie schwadronieren: die Galerie ist in diesem Falle das deutsche Volk, dessen Moral man aufrecht erhalten muß, solange man nicht sicher ist, ertägliche Bedingungen von den Mitteln zu erlangen. Wenn die deutsche Regierung erst sicher sein wird, daß sie aus dem Kriege herauskommen kann, indem sie uns nur Elsaß-Lothringen, Italien nur Trient und Triest, Serbien nur die serbischen Provinzen Österreich-Ungarns, den Rumänen nur Siebenbürgen, dem wiederhergestellten und unabhängigen Polen nur die preussische Provinz Posen und die österröische Provinz Krakau abtritt, an dem Tage wird sie zusehen, wie sie dem deutschen Volke diese bitteren Willen eingibt.“ Aber um zu diesem Frieden zu gelangen, müsse Deutschland mit irgend einer der alliierten Mächte in Verbindung treten, nicht um eines Sonderfriedens willen, sondern nur um die Sicherheit zu erlangen, daß es nicht außer diesen Landesrützen noch die großen Kriegsschuldigungen bezahlen und den dauernden Handelsboykott erleiden müsse. Daß der Krieg verloren sei, wisse Deutschland schon, nur den dauernden Ausschluß vom Weltmarkt suche es noch zitternd abzumenden. Was hätte es da geschadet, wenn man mit ihm unter der Hand in Verbindung getreten und den Friedensschluß dadurch beschleunigt hätte. Ribot sei dazu zu ungeschickt gewesen; ein Mann wie Briand hätte diese Gelegenheit sofort wahrgenommen.

Man darf davon überzeugt sein, daß Briand und Herve wirklich fest daran glauben, daß Deutschland zu einem solchen Angebot bereit war. Offenbar hat dieselbe neutrale Seite, deren Eingreifen in Berlin die Gerüchte hervorrief, daß England Frieden heische, auch in Paris angefragt und dort die Zustimmung erlangt, als sei Deutschland zum Friedensschluß unter Abtretung Elsaß-Lothringens bereit. Um der eintreffenden Wirkung des Kühnemann'schen Niemals zu begegnen, spielte Ribot diese Illusion eines möglichen deutschen Verzichts auf Elsaß-Lothringen als Trumpf in öffentlicher Kammerführung aus. Die noch unentwegten Nationspolitiker um Briand machten ihm nun aber die bitteren Worte, daß er nicht diese Chance zu einem für Frankreich günstigen Frieden ausgenutzt hätte. Sie stellten ihn in einer Geheimnishaft vom 16. Oktober zur Rede, und die Abstimmung ergab, da Ribot keine Erzählung von dem offiziellen deutschen Friedensangebot nicht mehr zurücknehmen konnte, das für diesen sehr ungünstige Resultat, daß Ribot fast die Hälfte der Abgeordneten der Stimme enthielt. So holte er dem Ribot über das deutsche Friedensangebot, das er sich erfunden oder eingebildet hatte. Der Verdacht, eine Möglichkeit zum Friedensschluß verpaßt zu haben, drückte unbehindert wie er in diesem Falle war, gewünscht, ihn zu töten. Die unbewußte zielstrebende Friedenssehnsucht der Franzosen, die daraus hervorgeht, ist ebenso beachtenswert wie ihre ungeheuerlichen Illusionen.

Der österreichische Kriegsparteitag.

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratischen Partei Österreichs nahm am Sonntag seine taglichen Arbeiten auf. Der Parteitag ist sehr stark besucht; unter den Delegierten sind auch viele Frauen. Die Verhandlungen begannen mit der Erstattung der Berichte, die ausnahmslos die Schwierigkeiten zeigen, in die der Krieg die Partei verlegt hat; sie beschäftigen den Parteitag nicht, aber alle konnten wieder sagen, daß die schwierigsten Zeiten bereits überwunden sind und überall, in der Organisation und in der Ver-

breitung der Presse, eine Besserung anhebt. Insbesondere die Abnehmerzahl der Parteizeitungen ist überall im Steigen; nachdem die Konjunktur der Sensationsmache des Krieges überwunden ist, steigert sich die Anziehungskraft der Zeitungen, die den Krieg bekämpfen und für den Frieden wirken. Mit Recht konnte die Partei aber darauf hinweisen, daß auch, wenn richtig zugegriffen würde, die Organisationsfrage ganz wesentlich gelöst werden könnte. Der Eindruck ist nicht abzulehnen, daß, nachdem die Regelmäßigkeit der Vorbereitung durch den Krieg einmal unterbrochen wurde, die Formen der Vorbereitung während des Krieges — und auch diese ist wohl möglich — noch nicht gefunden wurden. Zur Vorbereitung der Anträge, die sich auf die Erhöhung der Mitgliedsbeiträge beziehen, wurde vom Parteitag eine Kommission eingesetzt.

Nach den Berichten wurde der Parteitag, wie wir unserm Wiener Parteiblatt entnehmen, sofort in die volle Gegensätzlichkeit der Anschauungen verlegt, die der Krieg in der Partei hervorgerufen hat. Namens einer Gruppe von Delegierten, die wie sie sagte, mit der Führung der Partei und der Loyalität des Parteivorstandes nicht zufrieden sei, verlas der Genosse Post eine längere Darstellung, die sich selbst als „Erklärung der Linken“ bezeichnet. Die einigermassen ungewohnte Form der Einführung einer geschlossenen Gruppe war es wohl vornehmlich, auf der sich manche Heftigkeit der Auseinandersetzung ergab. Der Parteitag beschloß, um der prinzipiellen Auseinandersetzung, die ebenso notwendig ist, als sie ersprießlich wirken kann, den nötigen Raum zu schaffen, die Debatte über die Erklärung von der Debatte über die eigentlichen Verträge zu trennen und hierfür auch die Redebereit zu erweitern. Für die Parteimehrheit sprachen Krenner, Selinger, Dr. Adler, Dr. Schacherl und Paul Richter.

Die große Auseinandersetzung, die das interessanteste Interesse des Parteitag's fand, wurde am Sonntag fortgesetzt. Für die Erklärung der Linken sprachen nach Abg. Hillebrand und der Delegierte Bretschneider, für die Mehrheit Dr. Ellenbogen und die Delegierten Willernig (Salzburg), Tölsberger (Neunkirchen) und Sener. Auf der mittleren Linie bewegte sich der Delegierte Bückler (Wiener-Neustadt). Dann wurden die Verhandlungen abgebrochen.

Der Millionär und die Witwe.

Die „Frankf. Ztg.“ erhält ein Schreiben, das sie (ohne Namensnennung) wiedergibt, wie es ist. Hinzuzufügen ist nichts, es sagt genug:

Sehr geehrter Herr Redakteur!
 „Dem Geldgauen unter unaufrichtlicher Dank!“ so sprachen neben Reichskanzler Abgeordnete und Volksvertreter in großer Zahl, so muß ich glaube ich, ein großer Teil uneres Volkes mit, aber nur der Teil, es ist ja der größte, der diese geldgauen Kämpfer selbst drauhen hat. Ich möchte Ihnen heute eine kleine Geschichte erzählen, damit Sie als Leiter einer der größten Zeitungen sehen können, daß es noch Leute in unserem Deutschen Reich gibt, die nach drei Jahren Weltkrieg immer noch nichts von demselben gespürt haben, immer noch keine Lehre aus all dem Elend um sie herum gezogen haben. Im August 1914 entließ ich fünf prächtige Söhne, mein Mann ist schon lange tot, heute ist mir ein einziger geblieben, die vier anderen fielen auf dem Felde der Ehre. Ich selbst wurde von meinen Söhnen unterkühlt, mein Mann war einem Schlaganfall erlegen, als er erlahmen mußte, daß er durch eine Wurmfestigkeit sein ganzes Vermögen verloren hatte. Mein zweitjüngster Sohn, der letzte meiner fünf Söhne, betrieb ein gutgehendes Geschäft, das ihm so viel einbrachte, daß er nicht allein die Zinsen der Hypotheken auf unserem Haus bezahlen konnte, sondern auch keine Familie und mich ernähren konnte. Seit August 1914 ist er eingezogen, hat im Westen und Osten gekämpft, selbstverständlich ruht seit seiner Einberufung das Geschäft. Wir mußten die Trümpfe meines Sohnes angreifen, um die Hypothekenzinsen weiterzahlen und um leben zu können. Sie können sich gewiß denken, daß in diesen drei Jahren viel Geld auf der Sparstufe abgehoben werden mußte, eine siebenköpfige Familie diese kurze Zeit durchzubringen. Arbeiten können die Kinder nicht, da sie noch alle schulpflichtig sind, aber essen müssen sie und gekleidet wollen sie auch sein; dazu ist meine Schwiegermutter kranklich, ich werde in diesem Jahre 70 Jahre alt. Mein letzter Sohn ist noch immer Soldat. Und nun komme ich zum Kern der Sache. Ein mehrfacher Millionär besah mein Haus mit der ersten Hypothek, deren Zinsen stets pünktlich erledigt wurden, selbst im Kriege. Nun kann ich diese Rinsen wegen der oben geschilderten Umstände nicht mehr pünktlich bezahlen und bekam nun von einem Rechtsanwalt, dem Vertreter des Millionärs, geschrieben, daß wir nicht baldist alles ordnen würde, das Kapital gefälligst würde. Ich frage Sie nun: Haben meine fünf Söhne drauhen an der Front nicht den Rest dieses Mannes mitarbeiten lassen? Kann ich etwas für mein namenhaftes Unheil? Kann mir und den Kindern meines letzten Sohnes, der heute noch keine Pflichten dem Vaterlande gegenüber tut, das Haus genommen werden?
 Ja, wenn der Mann selbst Not litt, wenn er auf die Zinsen angewiesen wäre, so wollte ich gar nichts sagen, aber der Mann

ist, wie schon bemerkt, mehrfacher Millionär. Ich ging zu dem Rechtsanwalt, stellte ihm alles vor, und die Antwort, die er mir gab, lautete: „Ich habe anderes zu tun, als Ihre Klagen anzuhören, sorgen Sie dafür, daß alles pünktlich erledigt wird!“

Ist das der Dank, daß ich dem Vaterlande alles, was ich besah, gab? Ist das nun die Entschädigung für all die schlaflosen Nächte, die ich seit Beginn dieses Krieges durchgemacht habe, für all die Tränen, die ich geweint, für die harten Opfer, die ich bringen mußte?

Meine Kinder sind tot bis auf den einen, niemand habe ich, der mir rat oder hilft, meine Tage werden ja wohl bald geghilt sein; wer schützt aber Frau und Kinder meines letzten Sohnes, der heute noch im „selbigen Ehrenkleid“ keine Pflicht erfüllt?

Vielleicht schreiben Sie eine kleine Geschichte, vielleicht gehen Sie darüber zur Tagesordnung über, vielleicht geben Sie mir im Briefkasten Ihrer Zeitung die Antwort, daß leider nichts zu machen sei; ich wollte Ihnen ja auch nur einmal schreiben, damit Sie sehen, daß es auch im Deutschen Reich elende Menschen gibt, die das Elend einer Mutter, einer Familie kaltblütig vergrößern können, nur damit ihnen pünktlich ihr Geld wird.

Hochachtungsb
 Frau

Dieser „Patriot“ gehörte an den Pranger gestellt zu werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Wie man in der Schweiz mit Schiebern umspringt. In Zürich hatten drei aus Berlin und Wien hergereifte Kaufleute unter der Firma Reichert u. Co. in Zürich eine Schieberfirma eröffnet. Sie hatten in Schwyz, Nidwalden, Uri, Luzern, Graubünden, Unterwalden A. u. S. die Rechte an den Kassen der Eisenbahnen erworben. Unter anderem haben sie Kasse, der vorher durch nicht weniger als sieben Hände gegangen war, ins Ausland abgeduldet. Es ist selbsterfindlich, daß die Züricher bei diesen Geschäften gut verdienten. Das Züricher Bezirksgericht hatte jedoch für viele der Geschäftsprojekte kein Verständnis, sondern verurteilte diese Karaffen der Menschheit — von denen leider noch Hunderttausende herumlaufen — zu je einem Monat Gefängnis, 5000 Franken Buße und zehn Jahren Landesverweisung. Die letztere Strafe dürfte sie am empfindlichsten treffen.

Aus Nah und Fern.

Einem schrecklichen Verbrechen fiel, wie der „Nat.-Ztg.“ aus Leipzig berichtet wird, der 55 Jahre alte Reichsdog Albert Held zum Opfer. Geld hatte am Sonntag vormittag einen Kontrollgang nach den Breitingen-Gabelbacher Zeichen unternommen. Hier ist er auf Raubdiebe getroffen. Zwischen den Dieben und Held muß es zu einem schweren Kampfe gekommen sein. Der jüngste Sohn des Held rief ihm um 1/4 Uhr nachmittags auf dem Felde in der Nähe eines Teiches liegend, besinnungslos auf. Dem Un Glücklichen war die Schädeldede zertrümmert worden. Die Kleidung des Ueberfallenen war vollständig durchnäßt, so daß die Annahme berechtigt ist, daß die Mörder den Ueberfallenen nach der Tat ins Wasser geworfen haben. Held muß noch die Kraft gefunden haben, sich ans Land zu schleppen, wo er bewußtlos zusammenbrach. Noch am Sonntag abend gegen 9 Uhr erlag Held seinen schweren Verletzungen. Leider fehlt von den Tätern noch jede Spur.

Das Opfer einer Kartenlegerin. Die 62 Jahre alte Witwe Seidemann in Grethen bei Bad Dürkheim in der Pfalz wurde im Speicher ihres Wohnhauses erhängt aufgefunden. Die Unglückliche hatte sich über die ungünstige Zukunft einer Kartenlegerin berart aufgeregt, daß sie in den Wahn verfiel, sie werde lebendig begraben werden.

Doppelmord und Selbstmord. In Trippstadt in der Rheinpfalz wühlte sich, wie das „V. L.“ meldet, eine schwere Muttat ab. Der Polizeiamtmeister Hoffmann erschoss in plötzlicher Geistesverwirrung den Wirtshausmeister Reinhardt, der ihn am Selbstmord hindern wollte. Dann tötete er seine Frau durch einen Revolverschuß. Nach der Ausführung des Doppelmordes verübte der Geistesgestörte Selbstmord.

Umfangreiche Schuß- und Leberdiesbstahle sind seit einiger Zeit in Köln und Umgegend ausgeführt worden. Die Spur führte nach Gutten bei Berg-Glabbach. Ein Polizeibeamter aus Bensberg machte die Diebe ausfindig. Es wurde ein Kellnerlager im Werte von über einer Viertel Million Mark entdeckt und die Waren beschlagnahmt. Mehrere Personen wurden festgenommen.

Russische Soldaten als Raubwürger. Die „Kriegs-Ztg.“ meldet aus Graubünden: Die drei Banditen, die letzzeitig den Doppelmord an dem Kaufmann Wendelmicz und seiner Frau in Kulst in Volen verübten, wurden jetzt in Raamers von Feldgendarmen überrascht. Es entspann sich ein heftiger Kampf, in dessen Verlauf die drei Banditen erschossen wurden. Es ergab sich, daß er sich um einen früheren russischen Offizier und zwei Kozaken handelte. Sie hatten kurz vor ihrem Ende noch eine deutsche Frau ermordet und 27 000 Mark geraubt.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Lichtvergabung — Bureautatismus.
 Spart Licht, spart Kohlen, heißt allerorten heute die Losung! Erst vor wenigen Tagen hat die Betriebsbehörde unter Androhung härterer Maßnahmen einen Mahnruf zwecks größerer Einsparung des Gasverbrauchs erlassen. Wenn von den Geschäftsinhabern, wie überhaupt von der gesamten Bevölkerung, die bereits bitter an allen Gassen unter der Not zu leiden hat, eine Befolgung der Maßnahmen verlangt wird, weshalb gehen die Behörden nicht mit gutem Beispiel voran? Tatsächlich scheinen die täglichen Ermahnungen wegen Lichtersparnis für diese Stellen gar nicht vorhanden zu sein. Bei der Steuer- und Finanzbehörde und insbesondere bei der letzteren erstahlen die Räume bis 9—10 Uhr abends im stillen Glanze. Einem Geschäftsinhaber wird ohne irgendwelche Rücksichten die Verkaufszeit vorgezrieben. Die Behörden dürfen aber ihre Arbeitszeit auf die Abendstunden ausdehnen, anstatt sie auf die Tagesstunden zu beschränken. Da wird um 9 Uhr morgens angefangen — während es sich um 8 Uhr morgens an ganz gut ohne Beleuchtung arbeiten läßt — und dafür abends eine Stunde länger bei Licht gearbeitet. Es ist doch immer der alte Ton: Worte es nicht richtiger, die durchgehende Arbeitszeit — vielleicht von 8—4 Uhr — mit einer 1/2 Stunde Frühstückspause einzuführen? Wir alle müssen uns den Verhältnissen anpassen, mögen es die Behörden, die solche Verbordnungen erlassen, erst einmal selbst tun. E.

Verantwortlich: Redakteur: Johannes Stelling.
 Verleger: F. H. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inferate
 finden durch den „Lübecker Volkshoren“ in den Kreisen des werdtätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolge rechnet, meltere im — Lübecker Volkshoren —

Kleines Feuilleton

- Der gute Ton im Schützengraben.**
1. Setze dich munterlich zu Tisch, ziehe dir als gebildeter Mensch den Rock aus und klemme die Hemdsärmel auf, denn dann kannst du jetzt besser auf dem Tisch bequem mit dem bloßen Arm arbeiten. Jetzt aber erhält die Hand einleuchtend und leistungsfähig.
 2. Rede niemals am gemeinsamen Jochständer oder Bleistift, höre auch nicht in Ihre mit ihnen herum. Es ist hernach ganz leicht, mit diesen Selbstmitleiden den Lee mit Zucker zu verühren.
 3. Unschuldig ist es, die Nase im Tischentzug abzuwischen; wie soll denn dein Gebieter beim Reinigen landen werden.
 4. Ruch das Fleisch in einer Schüssel für alle aufgetragen, so läßt sich nicht lange wählerlich darin herum. Ein wählergegener Mensch findet mit einem Rind das größte Sünd heraus und nimmt es kurz entschlossen mit drei Fingern an.
 5. Lege Holzgräten nicht auf die wenigen vorhandenen Sitzgelegenheiten. Kameraden in kleiner Toilette kann so lachend Schidelerien leicht übernehmen. Speisereise gehört ohne weiteres unter den Tisch.
 6. Bleibt dir beim Essen Fleisch zwischen den Zähnen, so nimm in den Zeigefinger zu Hilfe. Eine Gabel hilft viel schlechter und die erste Art kann dir deine Frau später nur sehr schwer wieder abgewöhnen.
 7. Sei lautem Klappern legt ein gebildeter Kamerad: „Hoppla!“ damit unnötige Reulinge nicht an eine Handgranate glauben.
 8. Stage beim Essen keine melancholische Sachen und rede nur mit vollem Munde, wenn du appetitliche Sachen kaisp. Klippmisch zum nicht dazu.
 9. Im übrigen lege alle friedensmäßigen Utensilien ab und läßt manunfänglich dem Vorbilde älterer Schützengrabenbesucher das Festende abgegrenzt.
- Liebesmichel E. Hermann in der Jugend.

Heiteres.

Ein Genuswisch. Keusch jagt ich mit einem Schenkchen in der Elektrischen. Mit uns gekommen hier eine sehr anständig gekleidete Frau mit zwei nicht weniger gekleidete Kinderchen aus. Das Elend fand ihnen auf dem Gesicht geschrieben. Mein Schenkchen küßt die Frau um ihre Vorse. Wir gehen

weiter. Beim Abschied drückte ich ihm eine kleine Banknote mit verständnisvollem Nimmeln in die Hand. Worauf die erstaunte Frage: „Was soll ich denn damit?“ — „Für die arme Frau.“ sage ich verlegen, „wenn Sie so freundlich sein möchten.“ — „Aber mein Lieber, ich hab doch ganz etwas anderes“, nimmlich, was soll die Frau mit so vielen Fleischmarken?“ (Simpl.)

Aus Sanitätär Leigher's Lagerbuch. Der Schein trägt. Heute kommt ein Mann ins Lazarett mit ein paar Baden, so blühend und prall, daß alle hauen. „Der ist sicher vom Lande und kriegt viel Freipunkte von zu Haus“, lautet das allgemeine Urteil. Einer fragt denn auch gleich, ob er nicht mal ein Butterpaket abbestimmen könne. „Ich bekomme keine Pakete“, erkärt der Antommalina unwillig. — „Na Mensch“, läreist alles, „nu mach'n Punkt. Die Baska hast Du dir doch nicht an der Gulafasfanone angekrempelt.“ — „Ach, die Baska“, lautet die Antwort, „beswegen bin ich gerade hier. Ich habe nämlich — Drüsenanschwellung!“ (Glade.)

Die Stimme aus dem Hintergrub. In einem westfälischen Amtmann kommt eine Frau mit der Frage, ob die Beamten denselben Beschränkungen in der Lebensmittelversorgung unterworfen seien wie jeder andere Sterbliche, ob sie sich insbesondere mit der bezweifelbaren Butter begnügen müßten wie ihre Mitbürger. „Aber selbstverständlich“, ließe Frau, wie Beamten haben nichts voraus.“ Darauf die Frau: „Daß kann mich kümmern, Ihr heßtst vandaan für mich Butter fragen.“ Und wieder der Amtmann: „Gott bewahre, ließe Frau, das ist ein Irrtum!“ Redessen die Frau bließ dabei: „De Frau Amtmann wird schon wissen.“ Da öffnete der Amtmann die Tür zum Nebenzimmer und fragte dort hinein: „Kubber, heßsen wir Butter fragen?“ Darauf die Frau ihren Mann nur halb oder halb sich durch etwelche Grimaßen ihres Gatten verwirren, laut und deutlich erklang ihre Stimme: „Ja traf kein Fehler; wir heßen für drei Wäcker hung.“ Dem Amtmann verließ die Stimme; endlich aber sagte er zu der neugierigen Frau: „Daß heßst id nich wußt. Na, da kann Sei ja n Kund anfragen.“ Mit dieser Abmachung war der Frieden geschlossen. (Simpl.)

Die Jüngsten des Kaiserregiments in B. werden von der Frau Kommandantur eingeladen. Alles ist aus allerfeinste für die Bekleidungsvertheilung eingerichtet, es gibt sogar Servietten (sind Knabstücher!). Ueber die Verwendungsmodalitäten dieser Utensilien sind die Befehle von der Götze einigermaßen gerührt. Als aber Landsturmmann Sörle bei der Tafel in der allgemaluten Weise, d. h. ohne jedes äußere Hilfsmittel, knuschte, rief ihm der Herr Unteroffizier vorwurfsvoll zu: „Mensch, Schluß, der is doch keine Besimmung, wozu hat denn die Frau Kommandantur die schoenen Schnapptücher hineinlegt.“ (Jugend.)